Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 13

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Sihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248. Verlag u. Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 1814. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441. Annoncen-Regie: Dürst & Cie., Aarau, Telephon 914.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 13 — Aarau, 27. März 1920 — II. Jahrgang

Fünfzig Jahre.

Als vor ungefähr fünfzig Jahren die Brugger Pfarrerstochter Marie Vögtlin, die spätere Gattin des bekannten Geologen Albert Heim, den Entschluß faßte, als erste Schweizerin ein Universitätsstudium zu absolvieren und ihr Leben dem medizinischen Berufe zu widmen, war das Entsetzen über dies ungeheuerliche Unternehmen groß. Nicht nur in Maries Elternhause, nicht nur bei ihren nächsten Verwandten und Bekannten, nein, landauf, landab, von Aarau bis nach Zürich und Bern, in der ganzen Schweiz bildete der „schamlose Wunsch" des jungen Mädchens, das am Althergebrachten zu rütteln wagte, das Tagesgespräch. Und der Vater, der Pfarrer von Brugg, der anfangs seiner Tochter die Erlaubnis zu ihrem seltsamen Vorhaben, wenn auch widerstrebend, nicht versagt hatte, konnte dem Ansturm der Freunde und Bekannten seiner ganzen Umgebung, die sich gegen die „Familienschande" zur Wehr setzten, nicht widerstehen; nach monatelangem Harren wurde der äußerlich geduldigen, innerlich sich aber beinahe verzehrenden Wartenden mitgeteilt, daß die väterliche Zusage rückgängig gemacht werden müsse. „Verlange alles von mir, nur dies eine nicht!" Dies Wort zeigt, wie sehr der alternde Herr das Studium eines Mädchens als etwas Ungehöriges empfand, vielleicht weniger aus eigener Ueberlegung, als aus der jahrhundertelang überlieferten Anschauung, die eben die Anschauung der meisten Menschen jener Zeit war. Nicht nur verrückt wurde Marie Vögtlins Plan genannt, nein: verbrecherisch, sittenlos, wahnwitzig. Noch mehr: in der „Neuen Zürcher Zeitung", im Berner „Bund" erschienen Artikel, die der Pfarrerstochter die gemeinsten, beleidigensten Absichten unterschoben.

Doch die junge Kämpferin gab nicht nach: „Fremde Menschen, um deren Urteil sich mich nicht zu kümmern brauche, die mögen über mich sagen, was ihnen beliebt," schreibt sie in schöner Unabhängigkeit von den damaligen Ansichten, „ich weiß ja, sie können mir doch nicht schaden, und meine Sache kann dennoch triumphieren, ihnen zum Trotz."*) Und schließlich konnte auch der Vater diesen reinen, starken Willen nicht länger widerstehen: der Weg wurde frei, doch die Schwierigkeiten waren damit noch nicht überwunden. Die Universität Zürich ließ bis zur Stunde die Frauen, meist Russinnen und Amerikanerinnen, nur als Auditorinnen zu, ein für Frauen rechtsgültiges Examen bestand nicht; die Behörde mußte bei jedem Examen Maries beschließen, ob es als rechtskräftig gelte oder nicht; bei den Studenten waren oft große Widerwärtigkeiten zu überwinden. In Zürich weniger, als später in Leipzig, wo Marie Vögtlin die einzige studierende Frau war. Tagtäglich war sie dem schlimmsten Spott und Hohn ausgesetzt; der einzige Student, ein Schweizer, der mit der jungen Studentin verkehrte, wurde wie sie verpönt, ausgestoßen, gehaßt. Warum? Die jungen Leipziger Studenten, die „abscheulich leben und aussehen, wie alte Buben" — wie Marie Vögtlin schreibt — wollten nicht begreifen, daß sich ein junges Mädchen wirklich aus Liebe zum Studium und nicht aus Liebe zur Studentenschaft in die Universität begeben mochte, sie rächten sich durch beleidigendes Verhalten für ihr Verschmähtwerden.

Dies alles geschah vor fünfzig kurzen Jährlein. — Warum wir es an dieser Stelle erzählen? Kaum nötig, uns zu erklären. Gibt es einen deutlicheren Beweis für den Fortschritt der Frauenbewegung? Könnte man das Jahrhundert des Kindes nicht auch das Jahrhundert der Frau nennen? Denn wo sind heute die Männer, die sich über die studierende Frau empören, entsetzen, sie verurteilen und verdächtigen? Nur wenig Jahre noch, und auch in den weitesten Massen wird es eine reine Selbstverständlichkeit sein, auch den Mädchen die Bildungsmöglichkeiten zu geben, die die Knaben seit langem besitzen. —

Im Jahre 1920 verlangte ein Teil des Basler und Zürcher Volkes die politische Gleichberechtigung der Frauen. Das Volk lehnte diesen Wunsch ab, zur Betrübnis aller fortschrittlich gesinnten Frauen. Aber hatten sich nicht die Behörden von Basel und Zürich dem Verlangen freundlich gezeigt? War nicht in den Parlamenten eine Mehrheit zugunsten der Neuerung eingetreten und bedeutet nicht auch das einen großen Fortschritt? Man stelle sich diesen Wunsch nach Gleichberechtigung der Frauen um fünfzig Jahre zurückversetzt vor. Wie viele Mitglieder eines Rates wären wohl dafür gewesen? Vielleicht eines oder zwei, vielleicht aber auch, und wahrscheinlich kein einziges. Heute aber wären wir Frauen, wenn unsere Verfassung nicht so vollständig auf das Volk, auf die Volkserziehung abstellte, bereits politisch gleichberechtigt und damit eine Stufe weiter auf der mühsamen Treppe unseres Menschtums.

Kopfschüttelnd, lächelnd, ungläubig, ein wenig verächtlich, ein wenig überlegen schauen wir heute auf das Jahr 1870 zurück, wo es möglich war, daß den mutigen Schweizerfrauen der Weg zum Studium, ins praktische helfende Leben noch mit den gemeinsten Verdächtigungen mit Hindernissen aller Art verstellt wurde.

Und in abermals fünfzig Jahren? Kann sein, daß anno 1970 im Ratssaal zu Basel oder Zürich bei einer Debatte über eine fortschrittliche Motion einer der Herren aufsteht und spricht: „Meine Herren und Frauen, bedenken Sie, noch vor 50 Jahren konnte das Unglaubliche geschehen, daß das Volk von Zürich und Basel seinen Frauen die selbstverständlichsten Rechte des Bürgers verweigerte. Noch vor fünfzig Jahren! Wollen wir uns das nicht zur Lehre sein lassen?"

Kann sein, daß die Ratsherren und Ratsfrauen dann kopfschüttelnd, lächelnd, ungläubig, ein wenig verächtlich, ein wenig überlegen einander zunicken und sagen: „Ei, ei, so rückschrittlich waren die damals! Bei einer so selbstverständlichen Forderung! Natürlich nicht zu vergleichen mit dieser erzevolutionären Motion, die uns heute vorliegt . . ."

Und wieder wird es fünfzig Jährlein brauchen, bis sich auch diese erzevolutionäre Motion in eine „selbstverständliche" Forderung verwandelt hat . . . E. Th.

* Aus: Das Leben von Dr Marie Heim-Vögtlin. Von Johanna Siebel.

Grundsätzlich geleitete Politik.

Von Rudolf Stammler.

III.

In dem berühmten Prozesse des Müllers Arnold unter Friedrich dem Großen — sicherlich dem aufregendsten Streite, der jemals in der preußischen Rechtsprechung ausgetragen wurde — handelte es sich im Grunde um einen höchst einfachen Tatbestand. Die streitige Mühle lag an einem Bach, der sich unterhalb ihrer in die Oder ergoß. Der Gutsbesitzer, durch dessen Ländereien der Bach vorher floß, legte auf seinem Grund und Boden Karpfenteiche an, die aus dem das Gut durchlaufenden Mühlenfließe bewässert wurden. Eine Schleuse am unteren Teich hielt das Wasser nach Bedarf auf. Nun konnte Arnold nicht mehr regelmäßig mahlen. Er kam in Rückstände. Schließlich wurde er gerichtlich verurteilt und die Mühle versteigert. Nun klagten die Arnoldschen Eheleute gegen den Gutsbesitzer auf Ersatz.

Dieser entgegnete: Da er sich bloß seines Rechts bedient, so kümmere es ihn nicht, wenn etwa den Klägern das Wasser entzogen sein solle, das ergäbe der gesunde Menschenverstand; sonst würde die größte Ungerechtigkeit begangen und ihm sein offenbares Eigentum und wohlhergebrachtes Recht geraubt.

Die neumärkische Regierung, als Gericht erster Instanz, und danach das Kammergericht billigten diese Erwägung und wiesen die Arnoldsche Klage ab. Sie stellten fest, daß der fragliche Bach ein Privatgewässer sei und deshalb im Eigentum des Beklagten stehe.

Der König aber war über dieses Urteil höchst aufgebracht. Es ist bekannt, wie er mit eigenem starkem Spruche eingriff. Die Richter, die jenes Urteil sicherlich nach bester Ueberzeugung gefällt hatten, wurden abgesetzt, zu Festungshaft verurteilt und angehalten, aus ihrem Privatvermögen der Familie Arnold den Schaden zu ersetzen. Die letztere erhielt die Mühle zurück, die Karpfenteiche wurden zerstört.

Wir wissen, wie sehr der geistvolle Monarch unter innerer Unsicherheit bei diesem Vorgehen gelitten hat. In den Erlassen an den Staatsminister schwankte er, ehe er zum endgültigen Befehl der Ausführung kam. Er empfand die gerichtliche Entscheidung, die wir oben nannten, als grundsätzlich unrichtig, konnte es aber sich selbst nicht ganz klarstellen und erhielt keine Beihilfe von seinen Beratern.

Es war der Gemeinschaftsgedanke, der in dem Vorgehen des Beklagten und in dem Urteil der Gerichte vernachlässigt worden war. Sie isolierten die einzelnen Beteiligten in ihrem Privateigentum und gaben diesem einen Sinn, der das soziale Leben, das auf gemeinsamen Kampf um das Dasein abzielt, in eine Summe vereinzelter und subjektiver Begehrungen auflösen würde. Sie folgten ihrer Zeit dem, nachmals oft angeführten, infamen Satz: Jeder für sich und Gott für uns alle.

Es hatte also eine unrichtige Ausübung des Eigentums stattgefunden, gemessen an den letzten Grundgedanken des Rechtes überhaupt. Eine solche Erwägung hat aber überall da entsprechend einzugreifen, wo das Gesetz auf Treu und Glauben, auf Billigkeit, auf Vermeiden des Mißbrauches verweist. Denn mit diesen und manchen anderen Wendungen ist seitens der Rechtsordnung selbst nun die Anweisung gegeben, in einem Streitfall denjenigen Rechtssatz auszuwählen, der in dieser Lage die grundsätzlich richtige Entscheidung abgibt.

In seiner Vorstellung einer Gemeinschaft frei wollender Menschen als gedachter idealer Richtlinie liegt zweierlei.

Das eine Mal ist in der Praxis unter den sich widersprechenden Möglichkeiten mit prinzipiellem Grunde die auszuwählen, bei der ein jeder der Beteiligten als Selbstzweck noch geachtet wird, diejenige dagegen zu verwerfen, bei der er als ein bloßes Mittel zu nur subjektivem Begehren anderer behandelt werden würde. Das zeigt sich bei jeder Verurteilung des wucherischen Ausbeutens, in der Verwerfung von Betrug und Zwang, aber auch in dem Satze, daß jede schuldnerische Leistung und jede Ausübung eines Rechtes nach Treu und Glauben zu erfolgen habe.

Zum andern darf das rechtliche Gebot, das die Einzelnen zu einem gemeinsamen Kampf um das Dasein vereinigt, nicht den einen nach persönlicher Willkür davon ausschließen. Es soll der, der einer rechtlichen Zwangsordnung eingefügt ist, daran auch in Wahrheit teilnehmen und nicht z. B. im Falle der Not vereinzelt dem Ringen um sein Bestehen überlassen werden.

Diese Grundsätze des Rechtes, wiederholen wir, sind nur Anleitungen, um unter zwei begrenzten Rechtssätzen eine begründete Wahl zu treffen. Sie stellen bedingende Richtlinien für das Auswählen unter mehreren Rechtssätzen dar, geben aber nicht selbst wieder allgemeine Rechtssätze ab. Für die Rechtspraxis jedoch gilt es, im Sinn und Geist der geschilderten Methode sich zu versenken, dann wird die Aufgabe, im einzelnen Fall das richtige Recht zu erkennen und zu beweisen, eine stetig größere, bewußte Sicherheit der Lösung finden.

IV.

Die Idee der reinen Gemeinschaft kann begründetermaßen nur ein formaler Grundgedanke sein.

Um ein einfaches Beispiel für diese methodische Weise zu gewinnen, sei an den Fall gedacht, da ein Vormund für ein Waisenkind bestellt wird. Es ist unmöglich, für alle Vormundschaften übereinstimmend anzugeben, welche Maßnahmen für die verschiedenen Kinder zu ergreifen seien. Es kommt auf deren Eigenschaften und Begabungen und sonstige Lage an. Der Vormund wird bald diese oder jene Schule und sonstige Erziehung wählen, den Mündel für den einen oder anderen Beruf bestimmen usw. Aber allen Vormundschaften ist der formale Grundgedanke einheitlich zu eigen: daß den schutzbedürftigen Menschen ein treuer, fürsorgender Leiter zur Seite stehen soll. Er hat den verwaisten Kindern, so viel es angeht, die elterliche Beschirmung und Führung zu ersetzen. So gibt es eine gleichmäßige Aufgabe für alle Vormundschaften, als einheitliche Richtlinie, nach der die unendlich verschiedenen Tatbestände, als ein zu bearbeitender Stoff, zu führen sind.

Diese methodische Art des Denkens ist nun auf das Ganze des Rechtslebens anzuwenden.

Ueberall bietet sich der Stoff geschichtlich erwachsender Bestrebungen an. Sie entstehen aus den seitherigen Verhältnissen heraus, die nicht anders denn unter einer sozialen Regelung vorgestellt werden können. Unter dieser bilden sich gleichheitliche Massenerscheinungen, z. B. Verschuldung des Grundbesitzes, Verschiebungen der Vermögen, Festlegungen von Preisen und Löhnen, und ihnen entspringen jene Bestrebungen auf Abänderung, von denen wir eben sprachen.

Aber wenngleich solche Bestrebungen aus dem seitherigen Verlaufe des Zusammenwirkens entstehen und von diesem her stofflich bedingt sind, so sind sie anderseits deshalb allein noch nicht innerlich berechtigt. Dieser Satz steht im Widerspruch zu der materialistischen Auffassung der Geschichte. Nach dieser Lehre besteht die wissenschaftliche Rechtfertigung von sozialen Abänderungsbestrebungen in der Erkenntnis ihrer notwendigen Entstehung aus der wirtschaftlichen Produktion und nächstdem aus dem Umsatz der Produkte. Sobald man den naturnotwendigen Entstehungsprozeß eines Begehrens festgestellt habe, so sei das letztere damit sachlich gerechtfertigt. Nun habe man es in seinem natürlichen Verlaufe zu begünstigen und zu unterstützen.

Das ist nicht ausgedacht.

Soweit ein natürlicher Vorgang in seinem notwendigen Werden erkannt ist, z. B. die Umdrehung der Erde um die Sonne, der Wechsel der Jahreszeiten, soweit kann er weder begünstigt noch unterstützt werden. Sofern aber das letztere möglich ist, so ist es aus dem Zweckgedanken her zu begründen. Das geschieht aber nicht durch den Hinweis auf seine Entstehungsweise. Auch der Irrtum entsteht kausal notwendig. Wenn aber jemand bei einer Ab-

Feuilleton.

Die Judenbuche.

Annette von Droste-Hülshoff.

7]

„Geh," fuhr er verächtlich fort, „ich dachte, du seiest ein Mann; aber du bist ein altes Weib, das gleich meint, das Haus brennt, wenn ihr Feuertopf raucht. Sieh," fuhr er fort, „wenn ich mehr von der Geschichte weiß, als der Türpfosten da, so will ich ewig nicht selig werden. — Längst war ich zu Haus," fügte er hinzu. — Friedrich stand beklemmt und zweifelnd. Er hätte viel darum gegeben, seines Ohms Gesicht sehen zu können. Aber während sie flüsterten, hatte der Himmel sich bewölkt.

„Ich habe Schwere Schuld," seufzte Friedrich, „daß ich ihn den unrechten Weg geschickt — obgleich — doch, dies hab ich nicht gedacht, gewiß nit. Ohm, ich habe euch ein schweres Gewissen zu danken." — „So geh, beichte!" flüsterte Simon mit bebender Stimme; „verunehre das Sakrament durch Angeberei und setze armen Leuten einen Spion auf den Hals, der schon Wege finden wird, ihnen das Stückchen Brot aus den Zähnen zu reißen, wenn er gleich nicht reden darf — geh!"

Friedrich stand unschlüssig; er hörte ein leises Geräusch; die Wolken verzogen sich, das Mondlicht fiel wieder auf die Kammertür: sie war geschlossen. Friedrich ging an diesem Morgen nicht zur Beichte.

Der Eindruck, den dieser Vorfall auf Friedrich gemacht, erlosch leider nur zu bald. Wer zweifelt daran, daß Simon alles tat, seinen Adoptivsohn dieselben Wege zu leiten, die er selber ging? Und in Friedrich lagen Eigenschaften, die dies nur zu sehr erleichterten: Leichtsinn, Erregbarkeit und vor allem ein grenzenloser Hochmut, der nicht immer den Schein verschmähte und dann alles daransetzte, durch Wahrmachung des Usurpierten möglicher Beschämung zu entgehen. Seine Natur war nicht unedel, aber er gewöhnte sich, die innere Schande der äußeren vorzuziehen. Man darf nur sagen, er gewöhnte sich zu prunken, während seine Mutter darbte.

Diese unglückliche Wendung seines Charakters war indessen das Werk mehrerer Jahre, in denen man bemerkte, daß Margret immer stiller über ihren Sohn ward und allmählich in einen Zustand der Verkommenheit versank, den man früher bei ihr für unmöglich gehalten hätte. Sie wurde scheu, saumselig, sogar unordentlich, und manche meinten, ihr Kopf habe gelitten. Friedrich ward desto lauter; er versäumte keine Kirchweih oder Hochzeit, und da ein sehr empfindliches Ehrgefühl ihn die geheime Mißbilligung mancher nicht übersehen ließ, war er gleichsam immer unter Waffen, der öffentlichen Meinung nicht sowohl Trotz zu bieten, als sie den Weg zu leiten, der ihm gefiel. Er war äußerlich ordentlich, nüchtern, anscheinend treuherzig, aber listig, prahlerisch und oft roh, ein Mensch, an dem niemand Freude haben konnte, am wenigsten seine Mutter, und der dennoch durch seine gefürchtete Kühnheit und noch mehr gefürchtete Tücke ein gewisses Uebergewicht im Dorfe erlangt hatte, das um so mehr anerkannt wurde, je mehr man sich bewußt war, ihn nicht zu kennen, und nicht berechnen zu können, wessen er am Ende fähig sei. Nur ein Bursch im Dorfe, Wilm Hülsmeyer, wagte im Bewußtsein seiner Kraft und guter Verhältnisse ihm die Spitze zu bieten; und da er gewandter in Worten war als Friedrich und immer, wenn der Stachel saß, einen Scherz daraus zu machen wußte, so war dies der einzige, mit dem Friedrich ungern zusammentraf.

Vier Jahre waren verflossen; es war im Oktober; der milde Herbst von 1760, der alle Scheunen mit Korn und alle Keller mit Wein füllte, hatte seinen Reichtum auch über diesen Erdwinkel strömen lassen, und man sah mehr Betrunkene, hörte von mehr Schlägereien und dummen Streichen als je. Ueberall gab's Lustbarkeiten: der blaue Montag kam in Aufnahme, und wer ein paar Taler erübrigt hatte, wollte gleich eine Frau dazu, die ihm heute essen und morgen hungern helfen könne. Da gab es im Dorfe eine tüchtige, solide Hochzeit, und die Gäste durften mehr erwarten als eine verstimmte Geige, ein Glas Branntwein und was sie an guter Laune selber mitbrachten. Seit früh war alles auf den Beinen; vor jeder Tür wurden Kleider gelüftet, und B. glich den ganzen Tag einer Trödelbude. Da viele Auswärtige erwartet wurden, wollte jeder gern die Ehre des Dorfes oben halten.

Es war sieben Uhr abends und alles in vollem Gange; Jubel und Gelächter an allen Enden, die niedern Stuben zum Ersticken angefüllt mit blauen, roten und gelben Gestalten, gleich Pfandställen, in denen eine zu große Herde eingepfercht ist. Auf der Tenne ward getanzt, das heißt wer zwei Fuß Raum erobert hatte, drehte sich darauf immer rundum und suchte durch Jauchzen zu ersetzen, was an Bewegung fehlte. Das Orchester war glänzend, die erste Geige als anerkannte Künstlerin prädominierend, die zweite und eine große Baßviole mit drei Saiten von Dilettanten ad libitum gestrichen; Branntwein und Kaffee im Ueberfluß, alle Gäste von Schweiß triefend; kurz, es war ein köstliches Fest.

Friedrich stolzierte umher wie ein Hahn, im neuen himmelblauen Rock, und machte sein Recht als erster Elegant geltend. Als auch die Gutsherrschaft anlangte, saß er gerade hinter der Baßgeige und strich die tiefste Saite mit großer Kraft und vielem Anstand.

„Johannes!" rief er gebieterisch, und heran trat sein Schützling von dem Tanzplatze, wo er auch seine ungelenken Beine zu schlenkern und eins zu jauchzen versucht hatte. Friedrich reichte ihm den Bogen, gab durch eine stolze Kopfbewegung seinen Willen zu erkennen und trat zu den Tanzenden: „Nun lustig, Musikanten: den Pagen dan Iftrup!" — Der beliebte Tanz ward gespielt, und Friedrich machte Sätze vor den Augen seiner Herrschaft, daß die Kühe an der Tenne die Hörner zurückzogen und Kettengeklirr und Gebrumm an ihren Ständern herlief. Fußhoch über die andern tauchte sein blonder Kopf auf und nieder wie ein Hecht, der sich im Wasser überschlägt; an allen Enden schrien Mädchen auf, denen er zum Zeichen der Huldigung mit einer raschen Kopfbewegung sein langes Flachshaar ins Gesicht schleuderte.

„Jetzt ist es gut!" sagte er endlich und trat schweißtriefend an den Kredenztisch; „die gnädigen Herrschaften sollen leben und alle die hochadeligen Prinzen und Prinzessinnen, und wers nicht mittrinkt, den will ich an den Ohren schlagen, daß er die Engel singen hört!" — Ein lautes Vivat beantwortete den galanten Toast. — Friedrich machte seinen Bückling. — „Nichts für ungut, gnädige Herrschaften, wir sind nur ungelehrte Bauersleute!"

In diesem Augenblick erhob sich ein Getümmel am Ende der Tenne, Geschrei, Schelten, Gelächter, alles durcheinander. „Butterdieb, Butterdieb!" riefen ein paar Kinder, und heran drängte sich, oder vielmehr ward geschoben, Johannes Niemand, den Kopf zwischen die Schultern ziehend und mit aller Macht nach dem Ausgange strebend. — „Was ists? was habt ihr mit unserem Johannes?" rief Friedrich gebieterisch.

„Das sollt ihr früh genug gewahr werden," keuchte ein altes Weib mit der Küchenschürze und einem Wischhader in der Hand. — Schande! Johannes, der arme Teufel, dem zu Hause das Schlechteste gut genug sein mußte, hatte versucht, sich ein halbes Pfündchen Butter

rechnung einen Fehler gemacht hat, so wird dadurch nichts gebessert, daß er feststellt, wie er im natürlichen Laufe der Dinge unausweichlich dazu gekommen sei. Da also sowohl das Richtige, als auch das Unrichtige in naturnotwendigem Entstehungsprozeß zur Erscheinung gelangen, so kann ihr Unterschied nicht in der wissenschaftlichen Feststellung ihres Werdens bestehen.

Es ist nötig, auf die unbedingt richtende Idee zurückzugehen, die in sozialen Dingen in der oben angegebenen Weise als Gemeinschaftsgedanke auftritt. Nach ihm läßt sich der Inhalt geschichtlich gewordener Bestrebungen in die zwei Klassen der grundsätzlich berechtigten oder der verwerflichen einteilen. In ihm ist das beschrieben, was in oft nur dunklem Empfinden als gerecht angerufen und erstrebt wird. Gerechtigkeit ist das Richten sozialer Begehrungen nach der Idee reiner Gemeinschaft.

Eine grundsätzlich geleitete Politik würde somit nach dieser Methode vorzugehen haben: Sie hat die sozialen Probleme als gleichheitliche Massenerscheinungen stofflich zu sammeln und ihre jeweilige grundsätzlich bedingende Art zu prüfen. Ergibt sich ein Abweichen von der Richtlinie des sozialen Ideals, so ist zuzusehen, ob eine Abhilfe im Zuwarten oder durch besonderes Eingreifen im einzelnen möglich erscheint. Muß das verneint werden, so ist unter den aus dem seitherigen sozialen Leben hervorgegangenen Bestrebungen, die einander widerstreiten, diejenige auszuwählen, bei deren Durchführung sich andere gleichheitliche Massenerscheinungen voraussagen lassen, deren grundsätzlicher Sinn besser, als seither es war, in der Richtung des idealen Blickpunktes reiner Gemeinschaft gelegen ist. (Schluß folgt.)

Schweiz.

Die eidgenössische Abstimmung vom 21. März hat unsere Erwartungen bitter enttäuscht: das für unsere sozialen Verhältnisse so wichtige Gesetz über die

Neuordnung des Arbeitsverhältnisses

ist vom Volk verworfen worden. Bis jetzt stehen 252,892 Ja 254,168 Nein gegenüber. Die ablehnende Mehrheit ist klein; das Gesamtresultat wird auch durch die paar Berggemeinden im Tessin und Graubünden, deren Stimmen noch nicht ermittelt sind, kaum berührt, und die traurige Tatsache bleibt bestehen, daß es auch in dieser schweren Zeit, die wie nicht bald eine andere, nach der Sanierung der sozialen Verhältnisse ruft, noch genug uneinsichtige und egoistische Schweizer gibt. Aber nicht nur bemühend ist es, daß ein Gesetz, das die Arbeitsbedingungen unserer Mitbürger, die Heimarbeit von vielen Tausenden mühselig und freudlos Schaffender zu verbessern suchte, beim Volk keinen Anklang findet: es ist auch ungesellschaftlich, eines wahren Demokraten unwürdig gedacht. Dazu wird diese Ablehnung, was sich gewiß nicht jeder Reinsager klarlegte, wieder parteipolitischen Zielen dienstbar gemacht werden, und wundern darf man sich nicht, wenn in den nächsten Zeiten der moderne Schlachtruf „Kampf gegen die Reaktion" doppelt so laut erschallen wird. Die Bundesversammlung wird sich sobald als möglich noch einmal hinter die Lösung der Aufgabe machen müssen, denn daß diese, oder eine in ihren Wirkungen ähnliche Vorlage in kurzer Frist Gesetz werde, ist dringende Notwendigkeit. Wir Frauen, die wir wissen, daß unter den niedrigen Löhnen der Heimarbeit ganz besonders unser Geschlecht zu leiden hat, müssen alles daran setzen, daß eine Aenderung dieser Verhältnisse eintritt. Besonders stark war die Ablehnung in den Kantonen Waadt, Freiburg und Wallis; an der Spitze der annehmenden zwölf Kantone standen Zürich, Solothurn, Baselstadt und Tessin. — Die

Initiative auf Abschaffung der Spielbanken

erfuhr weniger Widerstand, und wir dürfen es begrüßen, daß sie von 273,000 gegen 216,000 Stimmen, von 15 Ständen angenommen, von 10 verworfen wurde. Zu den Verwerfenden gehören besonders die Urkantone, dazu Appenzell und Glarus. In Genf, wo die Initiative ihren Ursprung hat, wurde sie mit ansehnlicher Mehrheit angenommen. Dagegen erfuhr der Kompromißvorschlag der Bundesversammlung, wonach Spielbanken zu gemeinnützigen Zwecken erlaubt wären, wenig Sympathie; einzig der Kanton Nidwalden konnte sich dafür begeistern. In den meisten

Kantonen

liefen neben den eidgenössischen Abstimmungen noch kantonale oder städtische einher. So wurde in der

Stadt Zürich eine Erhöhung des Betrages für kaufmännische Fortbildungsschulen verworfen, dagegen die Erhöhung für die Ferienkolonien angenommen. — In

Baselland wurde — ein Wunder, denn das Baselbietervolk liebt es, seine Vorlagen einigemal zu Gesicht zu bekommen! — in erster Abstimmung das neue Erbschaftsgesetz und das Zahnärztegesetz akzeptiert. — Im Kanton

Thurgau wurde die bisherige Regierung bestätigt, im **Graubünden** das Automobilgesetz abgelehnt, während **Schaffhausen** die neue Jagdinitiative und die Vorlage betr. Stimmrecht für Aufenthalter annahm. Im Kanton

Bern wurde in kantonaler Abstimmung das vielumstrittene Lehrerbesoldungsgesetz, sowie ein Eisenbahnsubventionsgesetz angenommen; in der städtischen Abstimmung wurde als Ersatz für Bundesrat Scheurer in die Berner Regierung Dr. Vollmar gewählt (Bauernpartei); ebenso wurde die Zustimmung zu einer Anleihe von 10 Millionen Dollars in Amerika gegeben, währenddem die Vorlage betr. Errichtung eines Mädchengymnasiums starke Ablehnung erfuhr. Wäre noch der Kanton

Aargau zu erwähnen, der den Beitritt zum Konkordat betr. wohnörtliche Unterstützung beschloß!

Ausland.

Die Weltlage

bietet auch diese Woche dasselbe aufgewühlte, zerfahrene, so unendlich traurige Bild, an das wir uns nachgerade gewöhnt haben: Kabinettskrisen, uferlose Ministerdebatten, prächtige Programmreden, denen niemand mehr Glauben schenkt, hartnäckiges Aufeinanderplatzen der Geister links und rechts, ohne wirklichen Willen zur Verständigung, und, als schlimmste Erscheinung: Bajonette, Maschinengewehre, Standrecht, Barrikaden — Bürgerkrieg! Und all die bedauerlichen Ereignisse werden ihren letzten Grund — seltsamer Widerspruch! — in dieser unersättlichen, unverwüstlichen Sehnsucht des Menschen nach Glück und Frieden, nach sorgenfreiem Daseinsrecht haben! — Wenn auch in

Deutschland

allgemein von einer Entspannung der Lage gesprochen und geschrieben wird, so ist doch in Wirklichkeit die Gefahr noch keineswegs beseitigt; wohl scheint es für diesmal der Regierung noch zu gelingen, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, aber wer kann sagen, wie bald die auf beiden Seiten aufgewühlten Leidenschaften und Ehrgeize aufs neue emporgischten, und dann in maßloser Verzweiflung und Verblendung weder Vernunft noch Gesetz mehr kennen? — Von Berlin kommen beruhigende Nachrichten; der Generalstreik, der sich, zuerst als Verteidiger von Demokratie und Republik, wieder als so mächtiges Mittel der Arbeiterschaft gezeigt hat, beginnt abzuflauen; am Dienstag erschien seit zehn Tagen die erste Zeitung; die Ober- und Untergrundbahnen fahren wieder; auch Wasser und Elektrizität sollen sich wieder einstellen. Anderseits aber sind Meldungen da, die noch von blutigen Kämpfen zwischen Reichswehr und Aufständischen in der nächsten Umgebung Berlins berichten. Einen schweren Stand hat die Regierung Ebert-Bauer. Nachdem sie schon am Samstag ihren Zufluchtsort Stuttgart verlassen und sich wieder in der Hauptstadt etabliert hatte, begann sie mit den Streikenden zu verhandeln: sie versprach vollständige Bezahlung der Streiktage; sie entließ auf Verlangen der Arbeiterschaft den Reichswehrminister Noske, der es nicht verstanden hatte, einen Teil der ihm unterstellten Truppen von dem abenteuerlich-reaktionären Kapp-Lüttwitz-Streich zu bewahren; sie versprach strengste Bestrafung aller am Putsch Beteiligten, konfiszierte ihre Güter, erließ Haftbefehle, darunter auch einen gegen den vielgeschmähten und vielverehrten alten Kämpfer Ludendorf, der sich auch bei dieser zweifelhaften Affäre für ein strammes „Wir halten durch" eingesetzt hatte; sie versprach Aufhebung des Belagerungszustandes, Zurückziehung der Truppen — kurz, die Regierung tat — so hat man den Eindruck — das Menschenmögliche! Folge? Vorwürfe und Unzufriedenheit rechts und links. Von rechts: die Regierung komme den übertriebenen Forderungen der Arbeiter viel zu weit entgegen! Von links: die Regierung versahre zu mild mit den Aufrührern! So kommt denn die

Kabinettskrise,

von der die letzten Nachrichten melden, nicht überraschend; die endlosen Verhandlungen und Nachsitzungen der Fraktionen scheinen schließlich einige Klarheit in die Situation gebracht zu haben, und das Resultat wird sein, daß das Reichskabinett nicht völlig aufgelöst wird, wie man anfänglich annahm, sondern sich nur kräftig erneuern soll; das preußische Kabinett dagegen muß vollständig demissionieren. Von den Neubildungen der Ministerien wird allgemein eine größere Links orientierung erwartet, eine natürliche Folge der alldeutschen, zum Glück mißlungenen Putschtaktik. — Im

Ruhrgebiet

ist die Ordnung noch nicht wiederhergestellt; die „rote Armee" und die Reichswehr stehen sich in blutigem Bruderkampf gegenüber; in verschiedenen Städten sei die Räteregierung errichtet worden und begegne, da sie sich sehr vorsichtig äußert und nur gegen die Reaktion, nicht aber gegen die deutsche Verfassung aufzutreten vorgibt, bei der Bevölkerung keinem allzu großen Widerstand. Doch sind solche Meldungen gewiß vorsichtig aufzunehmen; glaubhafter erscheint die Nachricht, daß die Lebensmittel knapp zu werden beginnen, daß manche Gemeinde sorgenvoll die immer geringer werdenden Bratrationen verteilt! In einigen Bergwerken ist die Arbeit wieder aufgenommen worden, und Verhandlungen „Kohle nur für Brot!" seien im Gang. Aus all diesen widersprechenden Berichten schaut nur eines klar hervor: daß im ganzen Industriegebiet ein furchtbares, unentwirrbares Chaos herrscht, ein unglückliches Neben- und Durcheinander der verschiedensten Meinungen und Richtungen, eine Verwirrung der Geister, die sich nicht von einem Tag auf den andern lösen lassen wird! Kein Wunder, daß die Alliierten, besonders

Frankreich,

mit besorgten Gefühlen die Vorgänge auf dem Landstrich verfolgen, von dessen Wohlergehen die Erfüllung ihrer Hoffnungen abhängig ist! Denn wo sollen die vereinbarten Kohlenlieferungen bleiben, wenn in den Bergwerken nicht gearbeitet wird? Was soll mit den übrigen Abmachungen geschehen, wenn Deutschland nun doch vom gefürchteten Bolschewismus überschwemmt würde? So begreift man Frankreichs impulsive Absicht, das Ruhrgebiet mit französischen Truppen zu überziehen, wohl. Aber würden dann nicht die eigenen Heere mit den aufständischen Deutschen am Ende gemeinsame Sache machen, und wäre es dann nicht möglich, daß Frankreich, statt der gewünschten Kohlenlieferungen, den unerwünschten Bolschewismus bekäme? Das wird wohl die kluge Ueberlegung sein, die Frankreich letzten Endes doch vor überstürzten Handlungen zurückhielt, zusammen mit dem Widerspruch Englands und Italiens, der zwar von der französischen Republik recht übel vermerkt wurde. Aber in

England

scheint man die deutschen Wirren kaltblütiger aufzufassen; Lloyd George findet, die Alliierten hätten kein Recht, dem deutschen Reich in seine innern Dinge hineinzureden und eine Räte-Regierung, die Ordnung halte, und vor allem den Friedensvertrag genau erfülle, sei ihm ebenso recht, wie eine rechtsorientierte Putschregierung. Uebrigens ist auch in England die Kluft zwischen Bürgerlichen und Sozialisten im Wachsen begriffen; ein Eisenbahnerstreik bereitet sich vor, und

Irland,

wo wieder ein heftiger Aufstand der Sinn-feiner gegen englische Soldaten Aufregung verbreitet, ist auch ein stetes Sorgenkind des britischen Reiches. — Auch im übrigen Europa lassen sich die direkten und indirekten Ausstrahlungen der deutschen revolutionären Bewegung verfolgen; in

Spanien

erregt ein weitverzweigter Eisenbahnerstreik Kammer und Volk und in

Italien

kam es wieder einmal zu einer erregten Kammersitzung, in der Nitti eine schöne Programmrede hielt. Er spricht vom neuen Friedensgeist, der in Europa lebendig werden müsse; er redet einer Freundschaftspolitik gegenüber den Besiegten das Wort, betont, daß besonders Deutschlands Wiederaufrichtung im Interesse aller Nationen liege. Er deutet an, daß Italien nicht eine Verzögerung des Friedensvertrages herbeiführen dürfe durch allzu große Forderungen (Adriafrage), „daß das finanzielle Gleichgewicht nur durch Lohnreduktionen und größere Besitzsteuern hergestellt werden könne, daß die Heeresbestände zurückgeschraubt würden, und schließlich, daß er den festen Glauben an eine hehre Zukunft Italiens nicht verloren gebe. Diesen Glauben aber scheinen nicht einmal seine Anhänger zu teilen; sie können es Nitti nicht vergessen, da er in der Adriafrage keinen Erfolg hatte; kühl, ohne den üblichen Beifall, saß das Zentrum da, währenddem die Sozialisten lärmten „Hoch Lenin" riefen, die Rede mit giftigen Bemerkungen unterbrachen — ein Zeichen, wie sehr auch Italien genug hat von schönen Worten, und wie sehr es auch dort, gestärkt durch die allgemeine Weltlage, zu gären beginnt. Daß von einem Sozialisten auch ein Begehren nach dem politischen und administrativen Wahlrecht der Frauen, auch der Arbeiterfrauen, eingereicht, von Nitti aber wegen Zeitmangel abschlägig beschieden wurde, dürfen wir hier auch registrieren. — Von jenseits des Ozeans, aus

Amerika

kommt die Kunde, daß der Friedensvertrag wieder nicht ratifiziert worden u. an Wilson zurückgegeben worden ist; ein Gesetzentwurf sei eingegangen, wonach mit Deutschland und Oesterreich ein Separatfriede abzuschließen sei. Gegen Wilson verdüstert sich die Stimmung immer mehr; nicht nur in Amerika, ganz besonders in Frankreich spricht und schreibt man in den respektlosesten Ausdrücken vom amerikanischen Präsidenten, der einst berufen schien, die Welt zu erretten. Es ist eine namenlose Tragik um dieses Mannes Leben und Wirken.

Trüb und düster ist die gegenwärtige Weltlage. Wann endlich wird wieder ein versöhnender Lichtstrahl durchbrechen? Oder soll das drohende Schwarz noch immer dunkler und dunkler werden, und steht uns der gewaltigste Ausbruch erst noch bevor? Beinahe möchte man es glauben. E. Th.

Das Frauenstimmrecht in der Schweiz.

Chur lehnt das Frauenstimmrecht ab. In der Hauptstadt Graubündens wurde bei der Stadtverfassungsrevision das Frauenstimmrecht in erster Lesung abgelehnt. Und zwar mit 14 gegen 8 Stimmen, was auf den Churer Stadtrat übertragen, prozentual ungefähr gleich ist, wie die Volksabstimmung in Basel, wo zwei Drittel dagegen, ein Drittel dafür waren!

Genfer Initiative zur Erlangung des Frauenstimmrechts. Die Sektion Genf des schweizerischen Verbandes für das Frauenstimmrecht hat beschlossen, eine Initiative zu lancieren, die für den Kanton Genf die politische Gleichberechtigung der Frauen verlangt. Unabhängig von der Genfer Sektion hat sich ein Initiativkomitee von 53 Mitgliedern gebildet, das ungefähr zur Hälfte aus Männern besteht, und das seine ganze Kraft der Sammlung von Unterschriften, der Verbreitung von Aufrufen, usw. widmen wird. Der Aufruf, der in der Genfer Presse erschienen, in der Stadt herum angeschlagen worden ist, entnehmen wir folgendes: „Die Vereinigung (für Frauenstimmrecht) erachtet es als gerecht und billig, daß die Frau, die den Gesetzen unterstellt ist, die die Steuern bezahlt, die durch ihre Tätigkeit und ihre Arbeit zum Wohl und Reichtum des Landes beiträgt, dem sie Bürger schenkt, die sie erzieht und beschützt, dieselben politischen Rechte wie der Mann besitzen soll. Die Genfer Vereinigung für das Frauenstimmrecht beteiligt sich an keiner politischen Veränderung unseres Landes. Sie stellt sich auf unsere konstitutionelle und parlamentarische gegenwärtige Verfassung und wird der demokratischen Landesverfassung, sowie den Genfer Einrichtungen treu bleiben. Aber sie hält dafür, daß in einem freien Land und in einer freien Demokratie die Genfer Frauen, die einen Teil des Genfer und des Schweizervolkes ausmachen, ebenso gut wie die männlichen Wähler die wichtigsten Rechte eines Bürgers besitzen müssen. Unterzeichnet die Initiative!"

Logik und freisinnige Partei. Man kommt in Versuchung: o Männer, o Logik! auszurufen. Da beschloß die freisinnige Partei des Kantons Zürich in bezug auf die Initiative Lang, diese zu verwerfen. Nachher wolle man dann gleich an die Arbeit gehen, das Frauenstimmrecht in Kirchen-, Schul- und Armensachen einzuführen. Die Wähler haben dann diese Verwerfung auch gründlich besorgt, die Freisinnigen getreu der Parteiparole, damit der zweite Teil ihres Beschlusses ausgeführt werden könne.

Unterdessen hielten sie am 7. März in Thalwil einen Parteitag ab. Laut Bericht der „N. Z. Z." sprach Herr Stadtrat Streuli auch über das Resultat vom 8. Februar. „Er erinnerte sodann an den Beschluß des letzten Parteitages über das Frauenstimmrecht, das den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in Schul-, Kirchen- und Armensachen gewähren wollte. Das unerwartet ausgeprägte Ergebnis der Abstimmung über die Initiative Lang läßt es jedoch ratsam erscheinen, mit der Wiederaufnahme der regierungsrätlichen Vorlage noch eine Zeitlang zuzuwarten."

Also zuerst: Verwerft die Initiative Lang, damit wir das Frauenstimmrecht allmählich einführen können! Und dann, als das erstere gehorsamst getan wurde, heißt es: jetzt erst recht nicht, oder noch lange nicht! A. U.

Die wirtschaftsdemokratische Partei, die diese Woche in Zürich gegründet wurde, hatte im Sinn, auch das Frauenstimmrecht als Postulat in ihr Programm aufzunehmen. Als jedoch einer der Anwesenden äußerte, er betrachte das gegenwärtig nicht als „opportun", wurde das Postulat ihr das Frauenstimmrecht so abgeändert, daß die Partei in dieser Frage „von Fall zu Fall" entscheiden wolle. Alle Anerkennung vor dieser etwas schwankenden Neugründung! C.

Genf. In Genf fand unter dem Vorsitz von Fräulein Emilie Gourd am 13. März die erste Sitzung des schweizerischen Organisationskomitees für den 8. Internationalen Kongreß für Frauenstimmrecht statt, den der Internationale Bund für das Frauenstimmrecht unter dem Präsidium von Mrs. Chapman-Catt daselbst vom 6.—11. Juni abzuhalten gedenkt. Leider war infolge von Paßschwierigkeiten die Sekretärin des internationalen Verbandes, Miß Mac Millan, nicht erschienen, so daß mehrere Beschlüsse organisatorischer Art auf eine spätere Sitzung verschoben werden mußten. A. L. J.

Der stadtzürcherische Verein für Mutter und Säuglingsschutz veranstaltet vom 5.—12. April eine Ausstellung für Säuglingsfürsorge. Es handelt sich um das Schweizer Wandermuseum für Säuglingsfürsorge, das mit der Landesausstellung 1914 den ersten Schritt in die Oeffentlichkeit tat, seitdem beträchtlich erweitert wurde und jetzt Eigentum der Stiftung „Pro Juventute" ist. Auf die Ausstellung wird hier noch besonders zurückzukommen sein, um möglichst viele Frauenkreise anzuregen an Hand des Wandermuseums für Förderung des Säuglingsschutzes einzutreten.

Bücher und Zeitschriften.

Das Märzheft der „Schweiz" enthält mehrere literarische Beiträge von Frauen: Novellen und Skizzen von Annie Herzog, Martha Zulliger, Henriette Schwabe, Aphoristisches von Ilse Franke, einen Aufsatz der Zürcherin Olga Amberger über Exlibris von Rudolf Müller. Die Nummer wird durch ein ausgezeichnetes Gedicht in urchiger Aargauer Mundart eingeführt, das den verstorbenen Adolf Frey zum Verfasser hat. Skizzen von Paul Ilg und Richard Schneiter, interessante Briefe August Strindbergs aus der Schweiz, ein stimmungsvolles Gedicht von Hermann Hesse und eines von Albert Fischli, verschiedene Aufsätze, Bücherbesprechungen usw. geben, zusammen mit der freundlichen Illustration, der Nummer das Gepräge, das einer guten Familienzeitschrift zu wünschen ist.

* * *

Der Schweizer Heimkalender ist auch dies Jahr wieder mit seinem gewohnten trefflichen Inhalt beim Verlag Bopp u. Cie. in Zürich erschienen. Obschon verspätet, möchten wir doch nicht versäumen, auch jetzt noch auf das gute Jahrbuch aufmerksam zu machen, dessen Herausgeber, Oskar Frey, nicht Zeit noch Mühe scheut, um eine recht vielseitige und umfassende Schau des schweizerischen Schaffens und Denkens zu bieten. So finden wir im Jahrgang 1920 außer dem Kalendarium Beiträge von Zahn, Küffer, Bohrhart, Reinhart, Geeller, Zulliger, Lienert, Huggenberger, Zahn, Wolfensberger, Widmer, und vielen andern bekannten und weniger bekannten Schweizer Schriftstellern. Die Frauen sind vertreten durch Nanny von Escher, Anna Stückelberger, Mathilde Rey; Hermine Bachmann schreibt über „Unsere Zeit und die Frau"; Alice Uhler berichtet in anregender Form über das „Frauenstimmrecht". Schöne Radierungen von Eduard Vallet, mit einer Einführung von Reinhold Frey, ein Vierfarbendruck des phantasievollen Märchenmalers Kreidolf beleben den Inhalt des Kalenders aufs angenehmste. Th.

* * *

Der Oberhas. Lieder, Reime, Sprüche und Geschichten zum Osterfest. Von Ernst Eschmann. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich. Preis kart. 2 Fr.

Die Kinder singen schon seit Wochen ihre Osterwünsche in die blaue Luft hinaus und hoffen, der Osterhas höre sie im Walde draußen, wo er geschäftig mit seiner ganzen Familie die bunten Eilein für brave Kinder malt. Die von Ernst Eschmann gesammelten und zum Teil selbst beigesteuerten Lieder und Reime können Müttern und Lehrern eine willkommene Gabe sein, die Kinder auf das Osterfest stimmungsvoll vorzubereiten, so wie sie es auf Weihnachten tun. Die schrift- und schweizerdeutschen Lieder dieser Sammlung sprechen Phantasie und Gemüt des Kindes in herzlicher Weise an. Frohe, neckische, aber auch ernste Töne klingen darin und sind wohl geeignet, den rechten Widerhall im Herzen des Kindes zu finden. Möchten viele Mütter aus dem „Chreszli" des Osterhasen dieses Büchlein für ihre Kinder herausgreifen und neben den bunten Eilein verstecken. L. B.

---

für die kommende Dürre zu sichern, und ohne daran zu denken, daß er es, sauber in sein Schnupftuch gewickelt, in der Tasche geborgen, war er ans Küchenfenster getreten, und nun rann das Fett schmählich die Rockschöße entlang.

Allgemeiner Aufruhr; die Mädchen spranden zurück, aus Furcht, sich zu beschmutzen, oder stießen den Delinquenten vorwärts. Andere machten Platz, sowohl aus Mitleid als Vorsicht. Aber Friedrich trat vor: „Lumpenhund!" rief er; ein paar derbe Maulschellen trafen den geduldigen Schützling; dann stieß er ihn an die Tür und gab ihm einen tüchtigen Fußtritt mit auf den Weg. Er kehrte niedergeschlagen zurück; seine Würde war verletzt, das allgemeine Gelächter schnitt ihm durch die Seele, ob er sich gleich durch einen tapfern Juchheschrei wieder in den Gang zu bringen suchte — es wollte nicht mehr recht gehen. Er war im Begriff, sich wieder hinter die Baßviole zu flüchten; doch zuvor noch ein Knalleffekt: er zog seine silberne Taschenuhr hervor, zu jener Zeit ein seltener und kostbarer Schmuck. „Es ist bald zehn," sagte er. „Jetzt den Brautmenuett! ich will Musik machen.

„Eine prächtige Uhr!" sagte der Schweinehirt und schob sein Gesicht in ehrfurchtsvoller Neugier vor.

„Was hat sie gekostet?" rief Wilm Hülsmeyer, Friedrichs Nebenbuhler. — „Willst du sie bezahlen?" fragte Friedrich. — „Hast du sie bezahlt?" antwortete Wilm. Friedrich warf einen stolzen Blick auf ihn und griff in schweigender Majestät zum Fidelbogen. — „Nun, nun," sagte Hülsmeyer, „dergleichen hat man schon erlebt. Du weißt wohl, der Franz Ebel hatte auch eine schöne Uhr, bis der Jude Aaron sie ihm wieder abnahm." — Friedrich antwortete nicht, sondern winkte stolz der ersten Violine, und sie begannen aus Leibeskräften zu streichen.

Die Gutsherrschaft war indessen in die Kammer getreten, wo der Braut von den Nachbarsfrauen das Zeichen ihres neuen Standes, die weiße Stirnbinde, umgelegt wurde. Das junge Blut weinte sehr, teils weil es die Sitte so wollte, teils aus wahrer Beklemmung. Sie sollte einem verworrenen Haushalt vorstehen, unter den Augen eines mürrischen alten Mannes, den sie noch obendrein lieben sollte. Er stand neben ihr, durchaus nicht wie der Bräutigam des Hohen Liedes, der „in die Kammer tritt wie die Morgensonne". — „Du hast nun genug geweint," sagte er verdrießlich; „bedenk, du bist es nicht, die mich glücklich macht, ich mache dich glücklich!" — Sie sah demütig zu ihm auf und schien zu fühlen, daß er recht habe — Das Geschäft war beendigt; die junge Frau hatte ihrem Manne zugetrunken, junge Spaßvögel hatten durch den Dreifuß geschaut, ob die Binde gerade sitze, und man drängte sich wieder der Tenne zu, von wo unauslöschliches Gelächter und Lärm herüberschallte. Friedrich war nicht mehr dort. Eine große, unerträgliche Schmach hatte ihn getroffen, da der Jude Aaron, ein Schlächter und gelegentlicher Althändler aus dem nächsten Städtchen, plötzlich erschienen war und nach einem kurzen, unbefriedigten Zwiegespräch ihn laut vor allen Leuten um den Betrag von zehn Talern für eine schon um Ostern gelieferte Uhr gemahnt hatte. Friedrich war wie vernichtet fortgegangen und der Jude ihm gefolgt, immer schreiend: „O weh mir! warum hab ich nicht gehört auf vernünftige Leute! Haben sie mir nicht hundertmal gesagt, ihr hättet all euer Gut am Leibe und kein Brot im Schranke!" — Die Tenne tobte von Gelächter; manche hatten sich auf den Hof nachgedrängt. — „Packt den Juden! wiegt ihn gegen ein Schwein!" riefen einige; andere waren ernst geworden. — „Der Friedrich sah so blaß aus wie ein Tuch," sagte eine alte Frau, und die Menge teilte sich, wie der Wagen des Gutsherrn in den Hof lenkte. Herr von S. war auf dem Heimwege verstimmt, die jedesmalige Folge, wenn der Wunsch, seine Popularität aufrechtzuerhalten ihn bewog, solchen Festen beizuwohnen. Er sah schweigend aus dem Wagen. „Was sind denn das für ein paar Figuren?" — Er deutete auf zwei dunkle Gestalten, die vor dem Wagen rannten wie Strauße. Nun schlüpften sie ins Schloß. — „Auch ein paar selige Schweine aus unserm eigenen Stall!" seufzte Herr von S. Zu Hause angekommen, fand er die Hausflur vom ganzen Dienstpersonal eingenommen, das zwei Kleinknechte umstand, welche sich blaß und atemlos auf der Stiege niedergelassen hatten. Sie behaupteten, von des alten Mergels Geist verfolgt worden zu sein, als sie durchs Brederholz heimkehrten. Zuerst hatte es über ihnen an der Höhe gerauscht und geknistert; darauf hoch in der Luft ein Geklapper wie von aneinandergeschlagenen Stöcken; plötzlich ein gellender Schrei und ganz deutlich die Worte: „O weh, meine arme Seele!" hoch von oben herab. Der eine wollte auch glühende Augen durch die Zweige funkeln gesehen haben, und beide waren gelaufen, was ihre Beine vermochten. (Fortsetzung folgt.)

Nummer 13

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 27. März 1920

Die Frau, die Wohlfahrtspflege und die Politik.

Eine offene Antwort an Hrn. Ernst Tanner, St. Gallen.

In der letzten Nummer des „Schweizer Frauenblattes" versucht Herr Ernst Tanner, Leiter der Zentralstelle für das Lehrlingswesen in St. Gallen, eine Auseinandersetzung „mit den Vertreterinnen der extremen Frauenbewegung". Ich weiß nun nicht, wer unter diesen Extremen gemeint ist und ob ich am Ende auch dazu gehöre. Eine extreme Frauenbewegung gibt es in der Schweiz überhaupt nicht, es sei denn, daß man es unternimmt, heute noch diejenigen für extrem zu halten, die tapfer für Erlangung des Frauenstimmrechts eintreten. Wäre solch eine Anschauungsweise, die schweizerischen Frauen, die mit aller Glut ihrer Ueberzeugung das aktive Bürgerrecht in ihrem Vaterlande erstreben, heute noch für extrem zu halten, nicht extrem rückständig? In einer Zeit, wo fast sämtliche andern Staaten ihre Frauen politisch mündig erklärt haben?

Der Artikel beschwört uns, unser Heil nicht in der Politik zu suchen. Es gebe zwischen der Betätigung der Frau im häuslichen Kreise und derjenigen im Parlament noch eine Zwischenstufe, die wir am besten mit Wohlfahrtspflege bezeichnen. Diese Zwischenstufe soll die Frau zuerst erklimmen; sie sei der wahre Weg zum Mitreden und Mitarbeiten in der Politik. Je mehr wir Frauen also praktisch-soziale Arbeit vollbringen, desto näher rücke auch das Frauenstimmrecht. Gut und schön! Herr Tanner hat ganz recht. Wir Frauen erstreben die Politik nicht als das, was sie heute zum großen Teil ist, als ein Tummelfeld für schöne Reden und glänzende Programme, für ehrgeizige Aspirationen und Machtgelüste, also nicht als Selbstzweck; sondern wir sehen in ihr nur ein Mittel zu einem viel höheren Zweck, und dieser Zweck ist uns gerade die Wohlfahrtspflege, die Wohlfahrt des Landes. Diese liegt uns wirklich mehr am Herzen als die „Politik" an und für sich.

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß wir Frauen uns durch erhöhte Tätigkeit in der Wohlfahrtspflege das Frauenstimmrecht in absehbarer Zeit erringen würden, daß die Männer es uns „schenken würden als reife Frucht unserer selbstlosen Hingabe, edler Frauenarbeit im Dienst des Nächsten". Die Schweizerfrau hat im letzten halben Jahrhundert viel gemeinnützige Arbeit im Dienste der Oeffentlichkeit geleistet, und was hat sie alles während der Kriegsjahre getan! Rotkreuzarbeit, Evakuiertenfürsorge, Fürsorge für Kriegsopfer und Gefangene und Schwerverwundete, was können nur allein die großangelegten Organisationen an den schweizerischen Grenzorten berichten! Was können alle die Frauenzentralen berichten in den größeren Städten der Schweiz von Arbeitslosenbeschäftigung, Notstandskleiderlagern, Heimarbeitszentralen, Kriegswäschereien, Soldaten- und Arbeiterstuben, Volkskochkursen, Bestrebungen und Vorträgen für nationale Erziehung, Heimpflege-Institutionen, Näh- Flick-, Schulkursen, Spielsachenverfertigung, von Aussprachen und Veranstaltungen zur Ueberbrückung der Klassengegensätze, staatsbürgerlichen Kursen für Frauen usw. Und waren nicht die zwei größten Zentren für diese vielseitige öffentliche Frauentätigkeit gerade Basel und Zürich, Basel, das neben seiner andern Arbeit im Basler Frauenverein unter Frau Pfarrer Zellweger schon vor Jahrzehnten solch ausgedehnte Wohlfahrtsinstitutionen wie Zufluchtsheime für Kinder, Mütter und Säuglinge, Arbeitergärtchen usw. schuf, und Zürich, dessen 13 alkoholfreie Volkshäuser und Restaurants, von Frau Professor Orelli geschaffen, einen Ruf weit über die Grenzen unseres Vaterlandes genießen? Wahrlich, an diesen zwei Orten hatten die Stimmberechtigten Zeit und Gelegenheit genug gehabt, zu sehen, was die Frau im Interesse der Oeffentlichkeit zu leisten vermag. Und doch blieb die „Belohnung" aus. Wir haben keinen Zeitungsartikel zu Gesicht bekommen, in welchem die Verdienste der Basler oder Zürcher Frauen um die Wohlfahrt hervorgehoben und als Argument für die Verleihung des Frauenstimmrechts ins Feld geführt wurden. Ganz im Gegenteil haben wir Aeußerungen gelesen, wie die, die Frau habe Gelegenheit genug, sozial zu wirken, auch ohne das Stimmrecht; sie brauche dieses gar nicht, das habe sie bewiesen.

Haben etwa die Frauen in den andern Ländern mehr Wohlfahrtspflege geleistet, bevor sie das Stimmrecht erhielten, als die Schweizerfrau, die immer im Rufe besonders praktischer, gemeinnütziger, sozialer Tätigkeit gestanden hat? Haben etwa die Männer in unserm eigenen Lande, bevor sie das Stimmrecht in der 1848er Verfassung erhielten, ich meine die Masse der Männer und nicht nur die bevorzugteren Kreise, zuerst ein paar Jahrzehnte der Wohlfahrtspflege durchgemacht, um zu zeigen, was sie können? Nein, man hat ihnen das aktive und passive Vollbürgertum eingeräumt auf Grund ihres Menschentums. So wollen auch wir Frauen unsere zukünftigen politischen Rechte aufgefaßt haben, nicht als Belohnung für unser Wirken im Dienste der Wohlfahrtspflege — was zudem immer nur das Vorrecht verhältnismäßig kleiner Frauenkreise sein wird —, sondern auf Grund unseres Menschendienstes. Auch die Frau, die Hausfrau, die Mutter, die still daheim ihre Haus- und Familienpflicht erfüllt, auch sie soll Anteil haben; ihre Arbeit ist volkswirtschaftlich so wichtig und wertvoller als alle äußeren Wohlfahrtsbestrebungen. Dann die Frau als Berufsfrau, als unersetzliches Glied des schweizerischen Wirtschaftslebens, sei es in Gewerbe, Industrie, Handel, Landwirtschaft oder Erziehungswesen, auch sie ist des Vollbürgertums vollkommen würdig. Nicht erst durch die Betätigung in der Wohlfahrtspflege verdient sich also die Frau ihre Sporen im Dienst der Menschlichkeit, sondern schon durch ihre Pflichterfüllung im engern Kreise. Dazu kommt dann auch noch ihr Mittragen der Steuerlasten.

Die Gebiete, die uns der Herr Einsender zu bebauen empfiehlt, sind von den Schweizerfrauen schon lange in Angriff genommen, z. Teil aber harren sie wirklich noch der Inangriffnahme. Daneben und zu gleicher Zeit werden wir aber unsere Stimmrechtsarbeit nicht vergessen; denn mit Hilfe des Stimmrechts können wir unsere Wohlfahrtsarbeit viel besser leisten als ohne es. Denn dann öffnen sich uns mehr finanzielle Mittel, mehr moralische Unterstützung, und es kann dann manches Gute Gesetzeskraft erlangen, was heute unter der einseitigen Männerherrschaft noch unmöglich erscheint.

Auch wir erstreben von ganzem Herzen wahre, soziale Kultur. Dazu gehört noch viel Erziehungsarbeit, aber sowohl bei den Männern wie bei den Frauen. Wenn Herr Tanner uns Frauen einen Vorwurf daraus macht, daß wir heute dazu kommen müssen, Dienstbotenordnungen zu erlassen, so wollen wir ihm die Frage entgegenhalten: Ist es nicht ein gutes Zeichen für Frauen und Dienstboten, daß wir bis heute ohne Dienstbotenordnungen ausgekommen sind, während andere Gesetze, die z. B. die Arbeitsverhältnisse in Fabriken und Gewerben zum Schutze der Arbeiter regeln, schon viel früher notwendig geworden sind?

Doch ich werde kampflustig und das will ich nicht. Ich schüttle das Streitgewand von mir und möchte gerne wieder ganz sanft und friedlich sein. Und ich weiß und bin überzeugt, daß Herr Tanner es gut mit uns Frauen meint, daß seine Gesinnung über allen Zweifel ehrlich und edel und aufrichtig ist.

Aber wenn man sich für eine gute Sache wehrt, wird man eben immer etwas eifrig. Wir meinen beide die Sache und nicht die Person. Hier meine Hand!

Anna Dürr-Zobler.

† Paul Haller.

In diesen Frühlingstagen, da jeder gesunde Mensch das Leben doppelt gewaltig und siegreich empfindet, hat Paul Haller freiwillig die Erde verlassen. Erschüttert stehen Angehörige und Freunde vor dem traurigen Ereignis.

Paul Haller wuchs in einem stillen Pfarrhaus im Kanton Aargau auf. Nach dem Besuch der Kantonsschule in Aarau und einem Theologiestudium nahm er die Pfarrstelle des Dörfleins Küttigen-Kirchberg an. Mit warmer Anteilnahme stand er seiner Gemeinde vor. Nach kurzen Jahren jedoch gab er, dessen eigene Seele schon damals leidend, von innern Zweifeln und Nöten zerrissen war, das Seelsorgeramt auf und begann in reifen Jahren ein neues Studium an der Universität Zürich, — eine Tat, die gewiß eher auf große Willens- und Lebenskraft schließen ließe! Sechs Semester genügten dem Fleißigen, um auch diesen Studiengang (Geschichte und Sprachwissenschaften) mit dem Doktortitel abzuschließen. An der Anstalt Schiers im Prättigau fand Haller seine erste Lehrstelle; die letzten Jahre wohnte er in Zürich, von wo aus er sein Amt als Geschichtslehrer am Seminar in Wettingen versah.

Wenn ein junges Mädchen, ein Knabe im Ueberschwang der Schmerzgefühle dem Leben ein Ende bereitet, so stehen wir wohl betroffen, vielleicht auch staunend vor der Entschlußkraft dieser jungen, unentwickelten Seelen; wenn aber ein 38jähriger, reifer Mann, dem die äußeren Umstände nichts sonderlich Schweres in den Weg legten, voll Ueberdruß von uns geht, dann will uns der Schmerz übermannen, und wir können das Sinnen und Grübeln nicht lassen, weshalb das Schwere geschehen mußte. Wer Haller nur oberflächlich kannte, hätte kaum geahnt, welch empfindsame, leicht verletzte Seele sich hinter seinem beinahe bäurisch-robusten Wesen verbarg. Wohl wußte man, daß er seit Jahren leidend, in sich selbst uneins, ewig suchend und zweifelnd war, wohl kannte man sein stetes Unbefriedigtsein, das zum großen Teil davon herrühren mochte, daß er sich nicht frei seinen künstlerischen Arbeiten nähmen konnte — wie unendlich schwerer und tiefer sein Leiden aber war, als selbst seine Nächsten annahmen, das zeigte uns erst seine letzte entscheidende Tat. Der erste und tiefste Grund seines Zusammenbruchs ist wohl in einer angeborenen innern Veranlagung zu suchen; schon während seiner Studien und ersten Berufsjahren zeigte sich in ihm ein grüblerischer Zug, der sich immer mehr und mehr verstärkte; er sezierte, er analysierte das Leben, die Menschen, die Dinge, aber er konnte sich ihrer nicht rein gefühlsmäßig freuen; seine starken Empfindungen wurden auf der Hälfte ihres Weges von kritischen Gedanken durchkreuzt. Er liebte die Welt, aber er konnte sich ihr nicht hingeben. Irgendwo sträubte sich etwas in seiner aufs Ganze gerichteten und doch nicht zum Ganzen die Kraft besitzenden Art gegen die Rohheiten, die Unzulänglichkeiten des Daseins, und die Kompromisse und Zugeständnisse, die jeder feinempfindende Mensch tagtäglich dem Leben, schmerzlicher Erkenntnis voll, entrichten muß, zermürbten seine widerstandslos gewordene Seele mehr und mehr. Der Sinn im scheinbaren Unsinn konnte ihm nicht offenbar werden, Kraft und Schwäche rangen in ihm jahrelang um die Oberhand, und so wurde er schließlich von diesem unglücklichen Dualismus seines ganzen Wesens, diesem sich nicht in die Welt-Ergeben-Können gezwungen, die endlichen Konsequenzen zu ziehen.

Und wie jedesmal, wenn ein gütiger, tief veranlagter Mensch dem Leben freiwillig seine Schätze, die dem Scheidenden keine bedeuten, hinwirft, stehen wir Lebenden mit anklägerischen Gedanken beladen da; eine Ahnung von der Verantwortlichkeit aller für alle geht in uns auf, und irgendwo ist uns, wir hätten unsere Pflicht nicht getan. Wir fühlen uns mitschuldig am Leid und Unglück dieses einen Menschen, dem alle andern Menschen nicht helfen konnten; grausam lebendig wird in uns wieder die Erkenntnis, wie unendlich einsam jeder Mensch in seinem tiefsten Innern ist, und von neuem geloben wir uns, nach mehr Verständnis und Liebe zu streben. —

Zwei größere poetische Arbeiten Hallers sind im Druck erschienen: das Dialekt-Drama „Marie und Robert", in dem der Dichter mit überraschendem psychologischem Scharfsinn zwei Menschen in allen Phasen ihrer Liebe schildert; sie finden den Weg nicht zueinander, weil der Mann nicht über sein Gewissen hinaus kommen kann; soziale Momente spielen in dies Stück, das

Der Krieg in der Religionsgeschichte.

Von Dr. F. Humbel.

V.

Da die Stellung des Christentums zur Frage Krieg und Religion nicht mit der alttestamentlichen Auffassung zu identifizieren ist, wenden wir uns vorerst den übrigen noch in Frage kommenden Kulturreligionen zu. Im Vordergrund des chinesischen Religionslebens stehen die Namen Confucius und Laotse. Confucius, der als Ethiker und nicht als Religionsstifter aufzufassen ist, war, wie aus dem Schu-king, einer direkt auf ihn zurückgeführten kanonischen Schrift hervorgeht, durchaus der Meinung, daß Schuld und Kriegsunglück in ursächlichem Zusammenhang stehen, wie es auch in Entscheidungsschlachten die Art des Himmels sei, die „Guten zu segnen und die Bösen zu verderben". Doch findet auch dieser staatstreue Weisheitslehrer, der, von einem Schüler nach den Grundlagen der Staatsleitung gefragt, als solche bezeichnet hatte: „Genügende Ernährung, genügende Wehrkraft, und das Vertrauen des Volkes", man könnte, wenn man auf eine von diesen dreien verzichten müßte, am besten die Wehrkraft entbehren. Einer durchaus ablehnenden Stellung dem Kriege gegenüber begegnen wir bei Laotse, der stärksten und eigenartigsten Individualität Chinas. Im Tao-te-king, d. h. dem kanonischen Buch vom Tao und der Tugend, wird uns Laotses Lehre vom Tao erschlossen, das Weg, Norm, Methode bedeutet. Es ist der Urgrund alles Seins, ewig und unveränderlich, es ist ewig ohne zu tun, und doch wirkt es unaufhörlich. Wer es besitzt, ist friedfertig, vermeidet Streit und Waffengebrauch. So heißt es in diesem wunderbaren Buche, Kapitel 30: „Wer mit dem Tao beisteht dem Menschenherrscher, nicht mit Waffen, vergewaltigt er das Reich. Dergleichen Dinge kehren gern auf den zurück, der sie unternahm. Wo Heereshaufen lagerten, gehen Disteln und Dornen auf. Großer Kriegszüge Folge sind sicherlich Notjahre. Der Gute siegt, und damit genug; er wagt nicht zur Vergewaltigung zu greifen."

Aus Kapitel 31: „Waffen sind Unglückswerkzeuge, nicht des Edlen Werkzeuge. Kann er nicht umhin und braucht er sie, sind ihm Friede und Ruh' doch das Höchste. Er siegt, aber ungern. Es gern tun, ist sich freuen, Menschen zu töten. Wer sich aber freut, Menschen zu töten, kann seine Absicht am Reich nicht erreichen. . . . Wer Scharen von Menschen tötet, mit Schmerz und Mitleid beweine er sie. Wer im Kampfe gesiegt, dem gebe man einen Platz wie bei der Leichenfeier."

Aus Kapitel 52: „Durch Ordnung regiert man den Staat, mit Arglist braucht man Waffen, mit Ungeschäftigkeit gewinnt man das Reich. Woher weiß ich, daß es in der Welt also steht? Daher, je mehr Verbote und Beschränkungen das Reich hat, desto mehr verarmt das Volk; je mehr scharfe Waffen das Volk hat, desto mehr werden Staat und Familie beunruhigt; je mehr Gewandtheit und Kunstfertigkeit ein Volk hat, desto wunderlichere Dinge kommen auf; je mehr Gesetze und Verordnungen kund gemacht werden, desto mehr Diebe und Räuber gibt es. Drum sagt der heilige Mensch: Ich bin ohne Tun, und das Volk bessert sich von selbst; ich liebe die Ruhe, und das Volk wird von selbst redlich; ich bin ohne Geschäftigkeit, und das Volk wird von selbst reich. Ich bin ohne Begierden, und das Volk wird von selbst einfach."

Was speziell über das Waffenhandwerk aus der eben angeführten Stelle zu entnehmen ist, ist wohl dies, daß Laotse der Ueberzeugung ist, daß ein Herrscher nicht durch Gewaltsamkeit sein Reich befestigen kann. Vor allem mißbilligt Laotse — dies an anderer Stelle — den leichtfertig unternommenen Angriffskrieg. Auch er flüchtet sich aus der ruhelosen und unbefriedigenden Gegenwart mit seinen Gedanken in einen Idealstaat, für den er die praktische Verwirklichung seiner Ideen erträumt. Das Friedensidyll, das Laotse sich ausmalt, zeigt, daß er seiner verderbten Zeit zur Rückkehr in das Kinderland des Menschengeschlechtes verhelfen möchte. Dieser chinesische Denker, der in hohem Maße auf das Religionsleben seines Volkes eingewirkt hat und der uns Abendländern trotz aller Utopien mehr zu sagen hat als Confucius, hat übrigens Aussprüche getan, die zum wertvollsten Besitz aller Zeiten gehören. Sein Wort: „Vergilt Feindschaft mit Wohlwollen" gehört mit zu den Gedanken, die fast wörtlich mit neutestamentlichen Stellen zusammenstimmen.

VI.

Ist so bei der chinesischen Religionsauffassung, da wir letzten Endes Confucius nicht als religiöse Persönlichkeit gelten lassen können, der bleibende Eindruck der der Kriegsverneinung, so verstärkt sich dieser noch, wenn wir zu den Religionen der beiden alten arischen Kulturvölker, der Perser und der Inder, kommen. Wohl stellt sich die Zarathustrareligion einen allerdings geistig zu denkenden Kampf zwischen dem guten Gott und dem bösen Gott vor (Ormuzd und Ahriman), wohl verkünden die Gathas, die Originalworte des Propheten, daß die Falschgläubigen mit der Waffe zu züchtigen seien, aber im alten Glaubensbekenntnis der Perser heißt es auch: „Nicht will ich fortab Plünderung noch Verwüstung von Dörfern der Mazdaglaubigen begehen, noch das Trachten nach Leib und Leben . . . Ich gelobe die Religion der Mazdaanbeter, die den Streit niederschlägt und die Waffen niederlegt."

Die deutlichste, unumwundenste Absage an den Krieg gibt der Buddhismus. Die Religion des weltmüden Sehnens wird damit zum eigentlichen Antipoden des Islam, der kriegbejahenden Religion. In den Dhamapada, einer Sammlung von poetischen Sprüchen, die von allen buddhistischen Texten am besten bekannt ist, steht folgende Stelle: „Wenn einer in der Schlacht tausend mal tausend erste, das versucht, in Mundart das Tiefste und Ernsteste zu sagen, was Menschenherzen bewegen kann. Das Drama wurde in den meisten schweizerischen Theatern aufgeführt; einige Tage vor Hallers Weggehen fand noch eine ausgezeichnete Aufführung am Basler Stadttheater statt. — Das zweite Werk, das schon während Hallers Pfarrjahren entstand, ist das „Turamareili", ein Gedicht in Aargauer Mundart, wie wir es nicht besser wünschen können: echt, bodenständig, von tiefer Empfindung getragen schildert uns Haller hier das Schicksal eines armen Mädchens, der Tochter eines Trinkers. Wir geben nachstehend, als Probe für Hallers Darstellungskunst, aus Mareilis armseligem Leben die rührend kurze, einzige Liebesepisode wieder, die sich in einer 1. August-Nacht abspielt.

E. Th.

* * *

Aus „Turamareili".

Von Paul Haller.

Spot, no den äise
Sind ire zweu dur d'Matte gägem Dorf.
Di große Stärne händ mit schüchem Liecht
E schwachi Häiteri ufs Strößli gläit.
Im Bach noh aben isch es feister gsi,
Und wer dur d'Matten ist, het meh as äinst
De Chopf im Laub und i de Reste gha.
Es Heueli het brüelet a dr Halde,
Süst het me numme 's Wasser ghört im Bach.
Die zweu, wo zämen hei sind ab im Tanz
Händ au kes Wörtli gsäit. Gar häitig still
Uf alles Brüel und alli Musig abe
Isch d'Nacht uf irem schwarze Ruesbett gläge.
's het äis im andere d'Hand geh ob im Laufe,
Und d'Händ sind wermer worde inenand.
Im Dorf bim erste Brunne händ sie gwartet.
Und äis hät gärn im andere öppis gsäit,
Und säis het dörfe. „Säg mer," seht er a,
„Wie häissisch äigetli?" Do lachet es:
„Mareili häissi, hesch es nonig gwüßt?
Und du, wo chumsch duehar?" „Vo än'am Bärg,
Min Vater het es Häimetli im Tal
Und wenn i guet tet, setti äinst erbe."
„Wo schaffisit?" frogt's, und er het gsäit: „De läider
Jezze no behäim. Es wird mer aber z'dumm
Im Jura ummezchräble. Wenn i chönnt
I chem scho morn do buren in d'Fabrik.
Bin eus häißt's nume gcharstet und für was?
Für nüt und nomal nüt; de Bur verlumpet.
Do heft doch Gält im Sack." „So chumm doch, Hans,"
Het's zuenem gsäit, und er: „I chem, Mareili.
Gwiß Gott, i chem, wenn 's Häimetli mit wer."
„Gang jetz, und loh mi hät, fust balget d'Bäst!"
„Jä, bist du nit behäim und nit vo dos?"
„Lueg Hans, i cha dr das jetz nit verzelle;
De ghörsch es vo de Lüte. Dert am Egge
Dert wohni bi dr Bäsi. Aber ghörst
De darfst nit cho, i wäiß nit, was si läittt.
Im Winter chunst denn wieder bure z'Tanz."
„Mareili, gim-mer no nes Schmützli, gäit?"
„I? Näi, was läist au." 's bräiht si wine Chatz
Und um de Brunne gägem Hüsli abe.
Er noh und het's am Ermel; lys und schüch
Het's öppis uf im rächte Backe gspürt.
Enandernoh isch d'Tür scho bschlosse gsi.
„I chumme denn im Winter," het's no ghört;
Den isch es i fim dunkle Gade gstande,
Und 's isch em gsi, 's müeß häiter würde um's
Vom helle Für, wo's gha het i dr Stirne
Und über d'Baggen bis in Aecken abe.
's isch z'häiß gsi für is Bett: 's het müeße lose
Oeb duß no öppis gang, öb niemer meh
Am Brunne obe stöß und abeluegi.
's het öppis wellen dänke, aber d'Zyt
Het vorn und hinderim e Lucke gha.
Wo's under Decki schlüft und hätte will,
Goht's Bett und alles mitem z'ringsetum.
Im Takt, wie d'Musig blost, und nähem Brunne
Ist äine gstande, het's am Ermel gha:
„Mareili, gim'mer au . . ." es isch em drus
Und het no ghört: „I chumme denn im Winter."

—o—

Die Frau, die Wohlfahrtspflege und die Politik.

Eine offene Antwort an Hrn. Ernst Tanner, St. Gallen.

In der letzten Nummer des „Schweizer Frauenblattes" versucht Herr Ernst Tanner, Leiter der Zentralstelle für das Lehrlingswesen in St. Gallen, eine Auseinandersetzung „mit den Vertreterinnen der extremen Frauenbewegung". Ich weiß nun nicht, wer unter diesen Extremen gemeint ist und ob ich am Ende auch dazu gehöre. Eine extreme Frauenbewegung gibt es in der Schweiz überhaupt nicht, es sei denn, daß man es unternimmt, heute noch diejenigen für extrem zu halten, die tapfer für Erlangung des Frauenstimmrechts eintreten. Wäre solch eine Anschauungsweise, die schweizerischen Frauen, die mit aller Glut ihrer Ueberzeugung das aktive Bürgerrecht in ihrem Vaterlande erstreben, heute noch für extrem zu halten, nicht extrem rückständig? In einer Zeit, wo fast sämtliche andern Staaten ihre Frauen politisch mündig erklärt haben?

Der Artikel beschwört uns, unser Heil nicht in der Politik zu suchen. Es gebe zwischen der Betätigung der Frau im häuslichen Kreise und derjenigen im Parlament noch eine Zwischenstufe, die wir am besten mit Wohlfahrtspflege bezeichnen. Diese Zwischenstufe soll die Frau zuerst erklimmen; sie sei der wahre Weg zum Mitreden und Mitarbeiten in der Politik. Je mehr wir Frauen also praktisch-soziale Arbeit vollbringen, desto näher rücke auch das Frauenstimmrecht. Gut und schön! Herr Tanner hat ganz recht. Wir Frauen erstreben die Politik nicht als das, was sie heute zum großen Teil ist, als ein Tummelfeld für schöne Reden und glänzende Programme, für ehrgeizige Aspirationen und Machtgelüste, also nicht als Selbstzweck; sondern wir sehen in ihr nur ein Mittel zu einem viel höheren Zweck, und dieser Zweck ist uns gerade die Wohlfahrtspflege, die Wohlfahrt des Landes. Diese liegt uns wirklich mehr am Herzen als die „Politik" an und für sich.

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß wir Frauen uns durch erhöhte Tätigkeit in der Wohlfahrtspflege das Frauenstimmrecht in absehbarer Zeit erringen würden, daß die Männer es uns „schenken würden als reife Frucht unserer selbstlosen Hingabe, edler Frauenarbeit im Dienst des Nächsten". Die Schweizerfrau hat im letzten halben Jahrhundert viel gemeinnützige Arbeit im Dienste der Oeffentlichkeit geleistet, und was hat sie alles während der Kriegsjahre getan! Rotkreuzarbeit, Evakuiertenfürsorge, Fürsorge für Kriegsopfer und Gefangene und Schwerverwundete, was können nur allein die großangelegten Organisationen an den schweizerischen Grenzorten berichten! Was können alle die Frauenzentralen berichten in den größeren Städten der Schweiz von Arbeitslosenbeschäftigung, Notstandskleiderlagern, Heimarbeitszentralen, Kriegswäschereien, Soldaten- und Arbeiterstuben, Volkskochkursen, Bestrebungen und Vorträgen für nationale Erziehung, Heimpflege-Institutionen, Näh-, Flick-, Schulkursen, Spielsachenverfertigung, von Aussprachen und Veranstaltungen zur Ueberbrückung der Klassengegensätze, staatsbürgerlichen Kursen für Frauen usw. Und waren nicht die zwei größten Zentren für diese vielseitige öffentliche Frauentätigkeit gerade Basel und Zürich, Basel, das neben seiner andern Arbeit im Basler Frauenverein unter Frau Pfarrer Zellweger schon vor Jahrzehnten solch ausgedehnte Wohlfahrtsinstitutionen wie Zufluchtsheime für Kinder, Mütter und Säuglinge, Arbeitergärtchen usw. schuf, und Zürich, dessen 13 alkoholfreie Volkshäuser und Restaurants, von Frau Professor Orelli geschaffen, einen Ruf weit über die Grenzen unseres Vaterlandes genießen? Wahrlich, an diesen zwei Orten hatten die Stimmberechtigten Zeit und Gelegenheit genug gehabt, zu sehen, was die Frau im Interesse der Oeffentlichkeit zu leisten vermag. Und doch blieb die „Belohnung" aus. Wir haben keinen Zeitungsartikel zu Gesicht bekommen, in welchem die Verdienste der Basler oder Zürcher Frauen um die Wohlfahrt hervorgehoben und als Argument für die Verleihung des Frauenstimmrechts ins Feld geführt wurden. Ganz im Gegenteil haben wir Aeußerungen gelesen, wie die, die Frau habe Gelegenheit genug, sozial zu wirken, auch ohne das Stimmrecht; sie brauche dieses gar nicht, das habe sie bewiesen.

Haben etwa die Frauen in den andern Ländern mehr Wohlfahrtspflege geleistet, bevor sie das Stimmrecht erhielten, als die Schweizerfrau, die immer im Rufe besonders praktischer, gemeinnütziger, sozialer Tätigkeit gestanden hat? Haben etwa die Männer in unserm eigenen Lande, bevor sie das Stimmrecht in der 1848er Verfassung erhielten, ich meine die Masse der Männer und nicht nur die bevorzugteren Kreise, zuerst ein paar Jahrzehnte der Wohlfahrtspflege durchgemacht, um zu zeigen, was sie können? Nein, man hat ihnen das aktive und passive Vollbürgertum eingeräumt auf Grund ihres Menschentums. So wollen auch wir Frauen unsere zukünftigen politischen Rechte aufgefaßt haben, nicht als Belohnung für unser Wirken im Dienste der Wohlfahrtspflege — was zudem immer nur das Vorrecht verhältnismäßig kleiner Frauenkreise sein wird —, sondern auf Grund unseres Menschendienstes. Auch die Frau, die Hausfrau, die Mutter, die still daheim ihre Haus- und Familienpflicht erfüllt, auch sie soll Anteil haben; ihre Arbeit ist volkswirtschaftlich so wichtig und wertvoller als alle äußeren Wohlfahrtsbestrebungen. Dann die Frau als Berufsfrau, als unersetzliches Glied des schweizerischen Wirtschaftslebens, sei es in Gewerbe, Industrie, Handel, Landwirtschaft oder Erziehungswesen, auch sie ist des Vollbürgertums vollkommen würdig. Nicht erst durch die Betätigung in der Wohlfahrtspflege verdient sich also die Frau ihre Sporen im Dienst der Menschlichkeit, sondern schon durch ihre Pflichterfüllung im engern Kreise. Dazu kommt dann auch noch ihr Mittragen der Steuerlasten.

Die Gebiete, die uns der Herr Einsender zu bebauen empfiehlt, sind von den Schweizerfrauen schon lange in Angriff genommen, z. Teil aber harren sie wirklich noch der Inangriffnahme. Daneben und zu gleicher Zeit werden wir aber unsere Stimmrechtsarbeit nicht vergessen; denn mit Hilfe des Stimmrechts können wir unsere Wohlfahrtsarbeit viel besser leisten als ohne es. Denn dann öffnen sich uns mehr finanzielle Mittel, mehr moralische Unterstützung, und es kann dann manches Gute Gesetzeskraft erlangen, was heute unter der einseitigen Männerherrschaft noch unmöglich erscheint.

Auch wir erstreben von ganzem Herzen wahre, soziale Kultur. Dazu gehört noch viel Erziehungsarbeit, aber sowohl bei den Männern wie bei den Frauen. Wenn Herr Tanner uns Frauen einen Vorwurf daraus macht, daß wir heute dazu kommen müssen, Dienstbotenordnungen zu erlassen, so wollen wir ihm die Frage entgegenhalten: Ist es nicht ein gutes Zeichen für Frauen und Dienstboten, daß wir bis heute ohne Dienstbotenordnungen ausgekommen sind, während andere Gesetze, die z. B. die Arbeitsverhältnisse in Fabriken und Gewerben zum Schutze der Arbeiter regeln, schon viel früher notwendig geworden sind?

Doch ich werde kampflustig und das will ich nicht. Ich schüttle das Streitgewand von mir und möchte gerne wieder ganz sanft und friedlich sein. Und ich weiß und bin überzeugt, daß Herr Tanner es gut mit uns Frauen meint, daß seine Gesinnung über allen Zweifel ehrlich und edel und aufrichtig ist.

Aber wenn man sich für eine gute Sache wehrt, wird man eben immer etwas eifrig. Wir meinen beide die Sache und nicht die Person. Hier meine Hand!

Anna Dürr-Zobler.

Mama oder Mutter.

Erlauben Sie mir eine kleine Richtigstellung zu dem sonst sehr begründeten Artikel „Mama oder Mutter" in Nr. 11 Ihres geschätzten Blattes.

Die Verfasserin wirft die Frage auf, ob die Benennung Papa und Mama nicht erst aus den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts stamme? Dies möchte ich, wenigstens für Basel und Bern, absolut verneinen. Dieser Familienbrauch ist viel älter. In allen gut bürgerlichen Stadtfamilien, nicht nur bei den Aristokraten, sagte man schon zu Ende des 18. Jahrhunderts Papa und Mama. Auf dem Lande dagegen sagte man gar nicht Vater und Mutter, sondern das viel ältere „Aetti" und „Müetti". Vater war nur im schriftlichen Ausdruck gebräuchlich und kam von da nach und nach auch in den mündlichen Sprachgebrauch.

G. R.

Emil Sinclaire: Demian, die Geschichte einer Jugend.

Von Margrit Why-Bögtlin, Zürich.

(Fortsetzung.)

Daß seine Wandlung nach außen auch mit den Wünschen der Eltern und Lehrer übereinstimmte, war Zufall. Sie brachte ihn den andern nicht näher, machte ihn nur einsamer und trieb ihn einem fernen Schicksale zu. Auf wunderliche Weise wird ihm Antwort auf seine Frage, wie er mit dem Vogel an Demian geschickt. Ein Zettel in einem Schulbuch enthält diese Worte: „Der Vogel kämpft sich aus dem Ei, das Ei ist die Welt. Wer geboren werden will, muß eine Welt zerstören. Der Vogel fliegt zu Gott. Der Gott heißt Abraxas." Ein junger Hilfslehrer gibt ihm, ohne es zu wissen, die Erklärung: Abraxas gilt man für den Namen eines griechischen Zaubertteufels — er bedeutet aber viel mehr. Wir können uns den Namen als den einer Gottheit denken, welche die symbolische Aufgabe hatte, das Göttliche und Teuflische zu vereinigen.

Hier konnte er anknüpfen, hier war das Ziel — zu versuchen, die beiden Welten mit einander zu vereinigen. Die tiefen Schwankungen von Kain zu Abel, von Teufel zu Gott waren erkannt, und die Riesenaufgabe gestellt. Es kamen schwere Zeiten, aus denen des Dichters Motto stammt: „Ich wollt ja nichts, als das zu leben versuchen, was von selber aus mir herauswollte. Warum war das so sehr schwer?" Die freundliche Ruhe der Beatrice-Zeit war vergangen. Ihr Bild genügte der Sehnsucht nach Liebe nicht mehr. Sie verlangte neue Bilder und Ziele. Sein wichtigstes Liebestraumbild zeigte ihm unter dem Wappenvogel hervortretend eine mächtige weibliche Gestalt, an der er die angestrebte Vereinigung erlebte: Wonne und Grauen, Mann und Weib gemischt, Heiligstes und Gräßlichstes, tiefe Schuld durch zarteste Unschuld zuckend.

Endlich brachte ihm die innerste Not einen Führer: Seine Rolle in Sinclairs Leben ist die: Er lehrte den in hundert Dingen frühreifen, in hundert andern Dingen hilflosen, unentwickelten, Mut und die Achtung vor sich selber bewahren. Er fand genügend Wertvolles in ihm,

das er ernst nahm, und ebenso mit ihm besprach. Er vertiefte seine Gedanken und Erfahrungen, bereicherte sie, und seine seltsam innige Orgelmusik in der abendlichen Kirche machte Sinclair bereiter, den Stimmen der Seele Recht zu geben. Viele Worte in ihren Gesprächen vor dem Kaminfeuer treffen uns tief.

Und doch mußte er diesen Führer überschreiten. Vielleicht war es dessen Amt, Menschen zu sich selbst führen zu helfen, wie er es mit Sinclair getan, und plötzlich flammt die Erkenntnis vom Amte auf: „Es gab für jeden ein „Amt", aber für keinen eines, das er selber wählen, umschreiben und beliebig verwalten durfte. Es war falsch, neue Götter zu wollen, es war völlig falsch, der Welt irgend etwas geben zu wollen! Es gab keine, keine Pflicht für erwachte Menschen als die eine: sich selber zu suchen, in sich fest zu werden, den eigenen Weg vorwärts zu tasten, einerlei wohin er führte. Das erschütterte mich tief, und es war die Frucht des Erlebnisses für mich. Oft hatte ich mit Bildern der Zukunft gespielt, ich hatte von Rollen geträumt, die mir zugedacht sein könnten, als Dichter vielleicht oder als Prophet, oder als Maler, oder irgendwie. All das war nichts. Ich war nicht da, um zu dichten, um zu predigen, um zu malen, weder ich noch sonst ein Mensch war dazu da. Das alles ergab sich nur nebenher. Wahrer Beruf für jeden war nur das eine: zu sich selbst zu kommen. Er mochte als Dichter oder als Wahnsinniger, als Prophet oder als Verbrecher enden, dies war nicht seine Sache, ja dies war letzten Endes belanglos. Seine Sache war, das eigene Schicksal zu finden, nicht ein beliebiges, und es in sich auszuleben, ganz und ungebrochen . . ." Es war eine Erschütterung, er sah abgründige Dunkelheiten vor sich. Er begann zu ahnen, was Gebet war, tagtäglich richtete er diese Worte an Demian: „Ein Führer hat mich verlassen. Ich kann keinen Schritt allein tun. Hilf mir!"

Die Schulzeit war zu Ende. Der Vater hatte sich eine Ferienreise für ihn ausgedacht, und dann sollte er an die Universität gehen. An welche Fakultät wußte er nicht. Es war ihm ein Semester Philosophie bewilligt. Er war mit allem zufrieden.

In den Ferien zu Hause erkundigte er sich nach Demian. Eine alte Frau zeigte eine Photographie von Demians Mutter, und da erlebte er das wildeste Wunder auf Erden — sein Traumbild lebte auf Erden — es gab eine Frau, die seines Schicksals Züge trug. Er fühlte, daß ihm eine Erfüllung nahe sei, und toll vor Ungeduld, nichts dazu tun zu können, reiste er sinnlos herum und blieb sich schließlich auf der Universität H. einschreiben. Er wohnte nun still für sich und mit Nietzsche, selig, daß es einen gegeben, der so unerbittlich seinen Weg gegangen. Eines Abends auf der Straße hörte er Demians Stimme. Sie trafen sich und plauderten wie früher. Was die beiden bei ihrem Wiederfinden erkennend und ahnend über Gemeinsamkeit redeten, faßt Demian zusammen: „Gemeinsamkeit ist eine schöne Sache. Aber was wir da überall blühen sehen, ist gar keine. Sie wird neu entstehen, aus dem Voneinanderwissen der Einzelnen, und sie wird für eine Weile die Welt umformen. Was jetzt an Gemeinsamkeit da ist, ist nur Herrenbildung. Die Menschen fliehen zueinander, weil sie voneinander Angst haben — die Herren für sich, die Arbeiter für sich, die Gelehrten für sich! Und warum haben sie Angst, weil sie sich nie zu sich selber bekannt haben. Eine Gemeinschaft von lauter Menschen, die vor dem Unbekannten in sich selber Angst haben. Sie fühlen alle, daß ihre Lebensgesetze nicht mehr stimmen, daß sie nach alten Tafeln leben, weder ihre Religionen noch ihre Sittlichkeit, nichts von all dem ist dem angemessen, was wir brauchen. Hundert und mehr Jahre hat Europa bloß noch studiert und Fabriken gebaut! Sie wissen genau, wieviel Gramm Pulver man braucht, um einen Menschen zu töten, aber sie wissen nicht, wie man zu Gott betet, sie wissen nicht einmal, wie man eine Stunde lang vergnügt sein kann. Diese Menschen, die sich so ängstlich zusammentun, sind voll von Angst und voll von Bosheit. Keiner traut dem andern. Sie hängen an Idealen, die keine mehr sind, und steinigen jeden, der ein neues aufstellt. Ich spüre, daß es Auseinandersetzungen gibt. Sie werden kommen, glaube mir, sie werden bald kommen! Natürlich werden sie die Welt nicht „verbessern", ob die Arbeiter ihre Fabrikanten totschlagen oder ob Rußland und Deutschland aufeinander schießen, es werden nur Besitzer getauscht. Aber umsonst wird es doch nicht sein. Es wird die Wertlosigkeit der heutigen Ideale dartun, es wird ein Aufräumen mit steingeitlichen Göttern geben. Diese Welt, wie sie jetzt ist, will sterben, sie will zugrunde gehen, und sie wird es." Möchte die Gemeinsamkeit auf ihren Untergang warten, in Sinclair stieg auf dem weiten Heimweg die Hoffnung auf die neue, ihm bevorstehende auf — das Versprechen des kommenden Tages — Demians Mutter!

Es kam die Stunde, wo unter dem Vogelbilde in der geöffneten Tür eine große, schöne, ehrwürdige Frau in dunklem Kleide stand. Aus einem Gesicht, ohne Zeit und Alter, voll von beseeltem Willen, lächelte sie ihm zu, und er glaubt, sein ganzes Leben unterwegs gewesen — und nun heimgekommen zu sein. „Heim kommt man nie, aber wo befreundete Wege zusammenlaufen, da steht die ganze Welt für eine Stunde wie Heimat aus" wird ihm zur Antwort. Als er beglückt von seinem erlösenden Traum erzählt, sagt sie: „Ja, man muß seinen Traum finden, dann wird der Weg leicht, aber es gibt keinen immerwährenden Traum, jeden löst ein neuer ab, und keinen darf man festhalten wollen." Und als sie sein Erschrecken über diese frühe Abwehr sieht, bestätigt sie ihn ernst: „So lange der Traum ihr Schicksal ist, so lange sollen sie ihm treu bleiben."

Diese Worte zeigen die ganze klärende Art dieser seltenen reifen Frau, die wundervoll eins ist mit ihrer Seele, und an ihr wird er gestählt zur großen Bereitschaft. Er fand sich durch alle die Jahre hindurch erwartet und gehört von nun an zum Kreise Frau Evas. Er ging im Hause ein und aus wie ein Sohn und Bruder, aber auch wie ein Liebender. Wenn er die Pforte hinter sich schloß, war er reich und glücklich. Doch lebten sie keineswegs von der Welt abgeschlossen: „Wir lebten in Gedanken und Gesprächen oft mitten in ihr, nur auf einem andern Felde, wir waren von der Mehrzahl der Menschen nicht durch Grenzen getrennt, sondern nur durch eine andere Art des Sehens. Unsere Aufgabe war, in der Welt eine Insel darzustellen, vielleicht ein Vorbild, jedenfalls aber die Ankündigung einer anderen Möglichkeit zu leben. Ich lernte, ich lang Vereinsamter, die Gemeinschaft kennen, die zwischen Menschen möglich ist, welche das völlige Alleinsein gekostet haben. . . . Wir, die mit dem Zeichen, mochten mit Recht der Welt für seltsam, ja für verrückt und gefährlich gelten. Wir waren Erwachte, oder Erwachende, und unser Streben ging auf ein immer vollkommenes Wachsein, während das Streben und Glücksuchen der anderen darauf ging, ihre Meinungen, ihre Ideale und Pflichten, ihr Leben und Glück immer enger an das der Herde zu binden. Auch dort war Streben, auch dort war Kraft und Größe. Aber während, nach unserer Auffassung, wir Gezeichneten den Willen der Natur zum Neuen, zum Vereinzelten und Zukünftigen darstellten, lebten die andern in einem Willen des Beharrens. Für sie war die Menschheit, welche sie liebten wie wir, etwas Fertiges, das erhalten und geschützt werden mußte. Für uns war die Menschheit eine ferne Zukunft, nach welcher wir alle unterwegs waren, deren Bild niemand kannte, deren Gesetze nirgends geschrieben standen."

(Schluß folgt.)

Sonntagsgedanken.

Ein Zwiegespräch.

Zweiter Krieger: Warum wirfft Gott die Völker gegeneinander? Es ist doch so viel Raum unter dem Himmel, daß einer nicht störte den andern. Viel Land noch harrt der Pflugschar, viele Wälder des Beiles, und doch schärfen sie Schwerter aus den Pflügen und schlagen in lebendiges Fleisch mit den Aexten. Ich verstehe es nicht. Ich verstehe es nicht.

Erster Krieger: Von jeher war es so.

Zweiter Krieger: Aber muß es so sein? Warum will Gott den Krieg zwischen den Völkern?

Erster Krieger: Die Völker begehren seiner um seinetwillen.

Zweiter Krieger: Wer sind die Völker? Bist du nicht unseres Volkes einer, bin ich es nicht, und unsere Frauen, die meine und die deine, sind die nicht Volkes Teil, und haben wir dieses Krieges begehrt? Hier stehe ich und halte einen Speer, nicht weiß ich, wider wen ich ihn wende. Dort unten im Dunkel wartet unwissend der, dem er zugeschliffen ward, ich kenne ihn nicht, nie habe ich sein Antlitz gesehen und die Brust, die ich mit Tod ihm durchstoße. Und ein anderer wärmt dort unten vielleicht jetzt am Lagerfeuer die Hand, die meinen Kindern den Vater stößt, und hat mich nie gescheut und nie Kränkung gehabt von meinem Leben. Fremd sind wir einander wie die Bäume des Waldes, doch die wachsen still und blühen aus sich, wir aber wüten wider einander mit der Axt und dem Speer, bis das Harz unseres Blutes aus den Leibern quillt. Was ist dies, das Tod unter die Menschen stellt, und den Haß säet zwischen sie, da dem Leben so viel Raum ist und der Liebe so lange Frist? Ich verstehe es nicht, ich verstehe es nicht.

Erster Krieger: Von Gott muß es kommen; denn von jeher war es so. Ich frage nicht weiter.

Zweiter Krieger: Gott kann diesen Frevel nicht wollen. Er hat das Leben gegeben um des Lebens willen. Auf seinen Namen häufen die Menschen alles, was sie nicht verstehen. Nicht von Gott kommt der Krieg, woher mag er nun stammen?

Erster Krieger: Was weiß ich, woher er stammt? Ich weiß, er ist da und will nicht beschwatzt sein. Ich tu mein Geheiß, ich schärf mir den Speer und nicht meine Zunge.

Zweiter Krieger: Weißt du etwas von den Chaldäern?

Erster Krieger: Unsere Feinde sind sie, das weiß ich, und wollen wider unsere Heimat.

Zweiter Krieger: Nicht dies meine ich. Ich frage dich, hast du ihrer je einen gesehen, kennst du ihre Sitten und Lande?

Zweiter Krieger: Grausam sind sie wie wilde Katzen und heimtückisch wie die Schlangen, hat man mir gesagt, und sie werfen ihre Kinder in Götzensteine von Kupfer und Blei. Doch nie habe ich ihrer einer gesehen.

Zweiter Krieger: Ich auch nicht. Es türmen sich viel Hügel zwischen Babel und Jerusalem, Flüsse fahren dazwischen und mehr des Lands als einer in Wochen durchschritte. Selbst die Sterne stehen anders über ihren Häuptern und unsern, und doch sind sie wider uns und wir wider sie. Was begehren sie von uns? Wenn ich einen fragte von Ihnen, er wüßte wohl nur zu sagen, daß ein Weib seiner wartet zu Hause und Kinder auf der Streu wie in meinem. Ich glaube, wenn ich redete mit einem, wir verstünden uns. Weißt du, manchmal lockt es mich, die Hand zu heben und einen zu rufen, daß wir redeten Herz zu Herz.

Erster Krieger: Das darfst du nicht.

Zweiter Krieger: Warum darf ich das nicht?

Erster Krieger: Sie sind unsere Feinde. Wir müssen sie hassen.

Zweiter Krieger: Warum muß ich sie hassen, wenn mein Herz nicht weiß von diesem Haß?

Erster Krieger: Sie haben den Krieg begonnen, in unseren Frieden sind sie gefahren.

Zweiter Krieger: Die in Jerusalem sagen das so. Doch vielleicht auch sagen sie das gleiche in Babel. Wenn man redete mit einander, man würde vielleicht klar . .

(Abdruck aus Stefan Zweig, Jeremias. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern. Leipzig 1919. Bruchstück aus einem Gespräch zweier jüdischer Krieger, die in bängster Stunde auf den Mauern Jerusalems Wache stehen, unmittelbar vor der Eroberung der Stadt durch die Babylonier. Wir machen unsere Leserinnen nachdrücklich auf diese Dichtung aufmerksam, welche die Gestalt des Propheten Jeremias, die in der Bibel so menschlich berührt, in all ihrer Größe und Tragik mit wundervoller Klarheit erstehen läßt. — E. L. B.)

Die erste Rede der Lady Astor

fand im englischen Unterhaus den lebhaftesten Beifall und gestaltete sich zu einem eigentlichen Erfolg. Ihr Vorredner hatte eine Resolution eingereicht, in der er die Aufhebung der schikanösen Einschränkungen des Alkoholverkaufes verlangte, und in der er mit witzelnden Worten seine allzu durchsichtigen Motive kundtat. Lady Astor trat ihm würdig, aber mit vorbildlicher Bestimmtheit entgegen, und hatte — ein erfreuliches Zeichen der Zeit! — die meisten Parlamentsmitglieder auf ihrer Seite. Lady Astor dankte zuerst den Männern Englands, daß sie als erste Europäer eine Frau in ihr Parlament gewählt hatten; dann erwiderte sie ihrem Vorredner: „Wollen wir das Wohl des Landes oder das der Alkoholinteressenten? Wollen wir die Tüchtigkeit unseres Volkes oder das Gegenteil? Nur darum handelt es sich. Sind wir im Begriffe, eine bessere Welt vorzubereiten oder zu der alten Welt zurückzukehren, wie sie vor 1914 bestanden hat? Mein ehrenwerter Vorredner hält nicht Schritt mit der Zeit. Er spricht von schikanösen Gesetzen. Die meisten Gesetze sind für irgend jemand schikanös. Er spricht von Beschränkungen. Ich behaupte aber, daß diese Beschränkungen dem Land viel Gutes gebracht haben." — Dann berichtet Lady Astor weiter, wie viel gute Wirkungen das umstrittene Gesetz gehabt hätte, wie die Trunkenheit unter Frauen und Männern enorm zurückgegangen, und, sobald das Gesetz nur ein wenig gelockert worden sei, wieder in erschreckendem Maße zugenommen habe. „Begreift das Parlament, was das heißt? Wäre ich doch ein besserer Redner, um das recht anschaulich zu machen! Wenn ich an die Not und das Elend denke, die die Trinksitten in das Haus des Arbeiters, wie in den Palast des Reichen bringen, so vergeht mir die Lust zu spassen und zu witzeln, obgleich ich von Natur mit so viel Humor ausgestattet bin, als nur irgend ein Parlamentsmitglied." Mit einigen fest zugreifenden Worten setzt sich die Rednerin mit den Brauereien auseinander, deren Millionen-Kriegsgewinne nur dazu dienten, die öffentliche Meinung zu bearbeiten; ein allgemeines Alkoholverbot für England sieht Lady Astor nicht als eine Möglichkeit der nächsten Zukunft an, aber sie ist überzeugt, daß ihr Land einmal zu dieser Maßnahme schreiten werde. — Die Rede Lady Astors wurde oft vom Beifall der Hörer unterbrochen. — Wir Frauen freuen uns, daß das erste weibliche Parlamentsmitglied so tapfer für Fortschrittsideen der ganzen Menschheit einstand.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Erlebnisse einer Schweizerin in russischer Kriegsgefangenschaft im mitteleuropäischen Rußland und Sibirien.

Von Heidi St.

(Fortsetzung.)

Niederschmetternd fürs Gemüt waren auch die sich so sehr häufig wiederholenden Verbrechertransporte, meist um Mitternacht. Unser Haus lag an der Straße, wo sich das Gefängnis befand, die Etappenstation für die Verbrecher, welche nach Sibirien gebracht werden. Von weit her hörte man durch die Stille der Nacht das entsetzlich eintönige Kettengerassel (den schweren Verbrechern werden Hände und Beine mit Ketten gefesselt) und sah das Aufleuchten der Fakeln. Besonders schmerzlich für uns war es, daß wir meist inmitten dieser Transporte auch deutsche Kriegs- und Zivilgefangene erblickten.

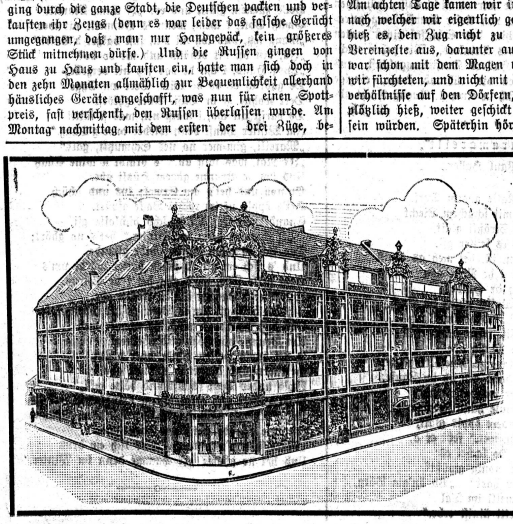
Im Juni 1915, mitten in einer Nacht von Sonntag auf Montag, wurde bei uns, wie überall, wo Deutsche lebten, stark an die Türe geklopft und ein Polizeibeamter (die Polizei in Rußland arbeitete bekanntlich meist in der Nacht) teilte uns mit, daß sämtliche Deutsche binnen drei Tagen die Stadt verlassen müßten, um nach Sibirien, also über den Ural hinüber, befördert zu werden. Uns schien die Ausführung dieses Befehls unmöglich. Am anderen Morgen hörte man dann allerdings nur gerüchtweise, daß drei Tage hintereinander ein langer Güterzug abgefertigt werden würde. Eine fieberhafte Aufregung ging durch die ganze Stadt, die Deutschen packten und verkauften ihr Zeugs (denn es war leider das falsche Gerücht umgegangen, daß man nur Handgepäck, kein größeres Stück mitnehmen dürfe.) Und die Russen gingen von Haus zu Haus und kauften ein, hatte man sich doch in den zehn Monaten allmählich zur Bequemlichkeit allerhand häusliches Geräte angeschafft, was nun für einen Spottpreis, fast verschenkt, den Russen überlassen wurde. Am Montag nachmittag mit dem ersten der drei Züge, bestehend aus 52 Viehwagen, sind wir abgefahren, in jedem der Wagen ca. 25—30 Personen. Ein entsetzliches Rattern war der Anfang; allmählich gewöhnte man sich auch an das Rütteln dieses federlosen Wagens, sowie an die Insassen, resp. Leidensgenossen im gleichen Wagen. Selbstverständlich war auch hier, wie überall, absolut nicht für unsere Verpflegung gesorgt worden; kamen wir nach vielen Stunden an eine Station, so war gerade ein fahrplanmäßiger Zug weggefahren und die Passagiere desselben hatten die Bahnhofrestauration so ziemlich leer gegessen; die ersten Glücklichen erwischten eventuell noch etwas, die meisten aber kamen mit leeren Händen in ihre Wagen zurück.

Ein anderer Mißstand war auch der, daß man nie erfahren konnte, wie lange unser Zug halten würde, es kam vor, daß wir fünf Minuten, an anderer Stelle auch sechs Stunden warteten. So riskierten denn unsere Herren auf gut Glück bis in die nächstliegenden Dörfer zu laufen, um irgend etwas Eß- oder Trinkbares zusammen zu bringen. So mancher kam nicht mehr zur Zeit zurück und mußte dann getrennt von den Seinen mit dem am nächsten Tage kommenden Transportzuge weiter fahren. So ging es acht Tage und acht Nächte. Eine entsetzliche Plage waren des Abends die Mücken, durch ganze Wolken von Mücken fuhr unser Zug und wir wußten kaum, wie uns vor ihnen schützen. Leider durchfuhren wir die schönste Gegend des Urals mitten in der Nacht, so daß wir von der dort wirklich schönen Natur nicht viel sahen. Am achten Tage kamen wir in der Stadt Kamyschlow an, nach welcher wir eigentlich geschickt worden waren, jedoch hieß es, den Zug nicht zu verlassen. Trotzdem stiegen Vereinzelte aus, darunter auch wir, denn unser Kleiner war schon mit dem Magen nicht ganz in Ordnung und wir fürchteten, und nicht mit Unrecht, daß die Wohnungsverhältnisse auf den Dörfern, in welche wir, wie es nun plötzlich hieß, weiter geschickt würden, ziemlich unmöglich sein würden. Späterhin hörten wir denn auch, daß die meisten die erste Nacht unter freiem Himmel zubringen mußten. Die Bauern, welche Befehl erhalten hatten, uns bei sich aufzunehmen, hatten sich anfangs uns gegenüber sehr mißtrauisch gezeigt und uns ziemlich als Wunder angestaunt, am meisten staunten sie über die Sorgfalt, mit welcher die Deutschen ihre Kinder umgaben, und über den „Aufwand", den wir zum Schlafen und Waschen machten. Betten hatten sie noch nie gesehen, ebenso wenig, daß man sich zur Nacht auszieht; davon wußten sie nichts.

Sie legen des Abends ihre Winterpelze entweder auf den Fußboden oder auf den großen Backofen und betten sich vollständig angezogen darauf hin, des Morgens gehen sie vor die Haustüre, wo unter dem Vordach ein kleiner Behälter hängt, ähnlich einer Teekanne mit einer Schnauze, dieser Behälter wird ein wenig schief gehalten und mit den paar Tropfen Wasser, welche da herauskommen, waschen sie sich Gesicht und Hände, und damit wäre die Toilette für den Tag beendet. Da ich gerade bei der Toilette bin, muß ich auch hinzufügen, daß die Bauern selbstverständlich nichts von einem Abtritt wissen; auf unsere Frage hin, wo zwar am Samstag; dann gehen sie in ihre Badstube, ein kleines Häuschen, welches auf keinem Bauerngehöft fehlt; in diesem wird tüchtiger Wasserdampf gemacht, so heiß, daß sie meist ohnmächtig werden. In diesem Schwitzbad reinigen sie sich nun und ziehen saubere Kleidung für die ganze kommende Woche an. Daß die Sauberkeit unter solchen Verhältnissen sehr viel zu wünschen übrig ließ, läßt sich denken. Als besonderes Sonntagsvergnügen pflücken sich die Frauen und Mädchen des Sonntags vermittelst des großen Brotmessers die Läuse vom Kopf!

Ein wirkliches Grauen überkam einen beim Betreten der Bauernstube, in welcher wir nun für unbestimmte Zeit unser Leben zubringen sollten. Denn auch wir mußten nach achtwöchentlichem Aufenthalt in der Stadt, während welcher Zeit unser herziger kleiner Bub sehr schwer krank an der Ruhr darniederlag, in solch ein Dorf. Der verehrte Leser wird vielleicht schon einmal Gelegenheit gehabt haben, die Abbildung eines russischen Blockhauses zu sehen, die runden Balken sind aufeinander gelegt und die Fugen von außen und innen mit Moos verstopft. In diesen Fugen nun wimmelte alles von Wanzen, und manche deutsche Frau verzweifelte schier in den ersten Stunden, doch es „mußte" ja gehen. So war denn unsere erste Arbeit, das Ungeziefer zu vertreiben; mit Petroleum und verschiedenen aus der Stadt zu diesem Zweck mitgebrachten Essenzen wurden die Fugen bestrichen und die Wände mit Papier oder gar Tapeten beklebt. Aus Brettern machten die Herren unsere provisorischen Bettgestelle, auf welche ein mit Stroh gefüllter Sack kam. Auch Tisch und Stühle wurden selbst gezimmert, sowie Wandregale usw. Alte Kisten mußten uns Schrank und Kommode ersetzen. Wie vieles hätten wir dort brauchen können von den Hausgeräten, welche wir schon einmal in Wologda provisorisch angeschafft hatten und dort zurücklassen mußten! So waren wir denn gezwungen, aufs neue vieles, zum Leben unumgänglich notwendige zu kaufen, nicht zu vergessen, daß wir in Riga unsere vollkommen eingerichtete und mit dem letzten Komfort versehene Wohnung hatten zurücklassen müssen. (Es interessiert vielleicht den einen und anderen Leser, zu erfahren, daß die Bolschewiki in Riga in unserer Abwesenheit unsere ganze Habe, Wäsche und Möbel geraubt haben und der Krieg uns direkt und indirekt somit um all unser Eigentum und Vermögen gebracht und uns dazu noch während fast fünf Jahren jedes Verdienstes beraubt hat.)

(Fortsetzung folgt.)



Frühjahrs-Moden

Täglicher Eingang von Neuheiten in:
Damen-Kostümen — Paletots Kleidern, — Blusen — Morgenröcken — Kostümröcken etc.

Grosse Auswahl in **Original-Modellhüten,** sowie **Kopien** und **Modelle**
:-: unserer eigenen Ateliers :-: 372

Grands Magasins **Jelmoli S.A. Zürich**

Wichtige Analyse der Nährwerte: 1 kg Milch enthält 320 Nährwert-Einheiten, 1 kg Hühnereier 960, 1 kg Rindfleisch 1168, dagegen 1 kg Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe — 2080 Nährwerteinheiten. 3636

Fragt den Arzt, was Ihr trinken sollt: Tee, Kaffee oder Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe. — Er ist Herz- und Nierenkranken sehr zuträglich und nährt besser als Ei und Milch. 166

Zugleich Arznei- und Stärkungsmittel.

Die Wander'schen Malzextrakte

Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe
mit Jodeisen, gegen Skrofulose, Lebertranersatz
mit Kalk, für knochenschwache Kinder
mit Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut, etc.
mit Brom, erprobtes Keuchhustenmittel
mit Glycerophosphaten, für Nervöse

15b Dr. A. Wander, A.-G., Bern.

nervenaufregenden Kaffee und Tee. Meine Kinder bekommen jeden Morgen und Abend nur den echten **Tobler-Cacao** in Paketen mit der Bleiplombe. Gesund, nahrhaft und wohlschmeckend. Tobler-Cacao ist leicht löslich u. verdaulich. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von 100 g 65 cts., 200 g frs. 1.25 400 g frs. 2.50 und 1 kg frs. 6.25

In über **120,000 Exemplaren** verbreitet ist das **allbekannte** Werk

Vom Mädchen zur Frau

von Frau **Dr. Emanuele L. M. Meyer**

Ein zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch allen Töchtern, Müttern und Gattinnen gewidmet.

Der Inhalt behandelt:

Die Erziehung des weiblichen Kindes; Unmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weiberberuf: **Die Ehe; Gattenwahl; Brautzeit; Sexualleben in der Ehe; Mutterschaft; Die alleinstehende Frau.**

Ein Vademecum des Frauenlebens. Wer das Buch liest, den **fesselt es bis zu Ende;** es packt und erschüttert und wirkt wie ein reines Andachtsbuch. Ein Brevier reinen edlen Menschentums ist dies Buch.

Preis in **Ganzleinenband u. Kopfgoldschnitt Fr. 6.—,** gegen Nachnahme oder Zahlung auf **Postkonto VIII, 5701** durch A. Vogel, Zürich 6/22. Pfirsichstrasse 17. III. Abt. 19.

Ferner Dr. Buschnan: **Vom Jüngling zum Mann,** geb. Fr. 2.90
Dr. Pauli: **Halte deine Jugend rein,** geb. Fr. 3.—
Zimmermann: **Vom Eheglück** geb. Fr. 4.50

Alle 4 Werke Fr. 15.—. 254

Zu verkaufen:

15,000 Decken der amerik. Armee

desinfiziert und gewaschen oder gefärbt, welche sich wie folgt zusammen stellen:

10,000 Wolldecken, Kakifarbe

welche, gefärbt oder natürlich, sich sehr gut für die Kleiderkonfektion eignen Farben: Schwarz, blau, grün, braun, violett, braunrot, weinrot. 2023

5000 Bettdecken

zu verkaufen in Genf en bloc oder in grossen Quantitäten. — Man wende sich an Herren **Viquerat & Vaucheret,** 18 Place Longemale, **Genf.** Tel. 3.63.

Solbad Rheinfelden

Mildes anregendes Klima. — Erholungsstation. Bevorzugter Kurort für Frühjahrs- und Herbstkuren. 2592

Heilmittel:

Solbäder, kohlens. Solbäder (Nauheimer Kur), Rheinbäder, Hydrotherapie, Diathermie, Licht- und Luftverband, Massage und Inhalationen.

Indikationen:

Kinder- und Frauenkrankheiten, Skrofulose, Gicht und Rheumatismen, Herzkrankheiten, Bleichsucht, Fettsucht und Nervenkrankheiten. - Prospekte d. d. Verkehrsbureau.

Soolbad Schützen

Rheinfelden 2565

Eröffnung 22. März

ASPASIA

Schweizerfabrikat

Auf der Reise, nach der Arbeit, dem Arzte vor Operationen soll die **Seife Aspasia Saneform** hier hien, da dieselbe die Haut nicht nur reinigt, sondern auch desinfiziert. Es gibt kein Ersatzprodukt dafür.

Aspasia Winterthur.

Bad-Schinznach.

Stärkste Schwefeltherme des Continentes. Vorzügliche Heilerfolge bei folgenden Krankheitsformen:

1. Gicht, Rheumatismus, Ischias.
2. Hautkrankheiten (Ekzem, Akne, Furunkulosis).
3. Chronische Entzündungen der Venen.
4. Knochen- und Gelenkserkrankungen.
5. Drüsenaffektionen und Lymphatische Konstitution.
6. Katarrhen der Respirationsorgane, Emphisem, Asthma.
7. Kriegsverwundungen u. Knochensplitter.

Die Bäder sind eröffnet.

Prospekt gratis. 775

Aryana-Diätetik brosch. Fr. 1.50
Aryana-Kochbuch brosch. Fr. 1.50
Beides zusammen gebunden Fr. 4.50

28. Auflage.

Auch auf Französisch, Englisch und Schwedisch übersetzt. Dieses Werk lehrt das vollkommenste Ernährungssystem. Die Aryana-Ernährungsweise befreit von Müdigkeit, Schwerfälligkeit; erzeugt einen frischen, lebhaften Geist, Freude, Gesundheit, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, heilt **Magenleiden** und bringt Frieden ins Haus. Grösste Verdaulichkeit, Schmackhaftigkeit und Erhaltung der Nährwerte der Speisen. Seine Verbreitung in 28 Auflagen beweist, dass es schon ein beliebtes Volksbuch geworden ist. 887

Regelmäßige Kochkurse

Der Prospekt, sowie die Flugschrift **„Volksernährung"** gratis und franko zu beziehen.

Aryana Herrliberg-Zürich.

Spezialhaus für gediegene

Braut-Wäsche

in **Ia. Leinen-, Halbleinen, Baumwolltüchern für Bett, Tisch, Küchen- und Leibwäsche**

Otto Meyer-Heuggeler

Zürich-Enge, Bleicherweg 37, Telephon 4478 Selnau

Dr. Brunner's

Keratolysin

(mit und ohne Fettgehalt)

das **unübertreffliche Medikament** gegen

Haarausfall

und

Schuppen

von medizinischer Autorität glänzend begutachtet

Paradiesvogel-Apotheke
Dr. Brunner, Zürich 174

Grosser Versand nach der ganzen Schweiz. 81

Lebensmittel-Versand:

	per Kilo
Haferflocken	1.10
Ger. Weizenmehl	1.45
Perlbohnen II	1.48
Weisse Bohnen	1.36
Grüne Erbsen	1.30
Grüne Gelik.-Erbsen	1.60
Gelbe Erbsen	1.60
Perltapioka	1.70
Weisser Tapioka	1.90
Dörrbohnen, 100 g	-.60
Schmitthohn. Bruch	4.—
Julienne, 100 g	-.65
Zwetschgen, dürre	2.60
Aprikosen, kalif.	5.20
Feigen zum Kochen	2.40
Bananen, getrocknet	3.20
Birnen, ganze	2.20
Birnen, Schnitzli	2.
Kastanien, dürre	1.10
Aepfel, saure	2.80
Aepfel, süsse	1.90

Fett und Oel

	per Kilo
Schweinefett	4.10
Cocosfett, offen	3.70
Tafeln	3.80
Eingesott Naturbutter	7.80
Eimer 5 Kg. Brutto à	7.75
Salatöl, offen, per L.	3.60
Olivenöl, offen p. L.	4.60
Rüstkaffee 4.80 u.	4.40
Mischkaffee AXA	1.80
Feigenkaffee AXA	2.48
Eichelkaffee	2.80
Schwarztee, Nr. 50	7.60
Schwarztee, Nr. 48	8.40
Schwarztee. Bruch	6.40
Buttenkernmilee	2.10
Alpenkr.-Tee 100 g	-.65
Calif. Bienenhonig	4.80
Kunsthonig II.	2.60

Bouillonwürfel, St.	-.05
„ 100 St	4.80
„ 1000 St	46.—
Fleischextr. 1/4 Pfd.-Topf	4.10
Sup.-Würz off. 100 g	-.65
„ „ Kilofl.	5.80
Sprotten in Oel. 150 g	-.70
Thon, franz. 1/0 g	1.10
Gekocht. Salm, 580 g	1.70
Fische in Oel 320 g	1.40
Sardinen in Oel 300 g	2.60
Sardell.-Paste, Tube	1.—
Anchois-Paste, Tube	1.—
Häringsfilets, 250 g	1.50
Salzsardellen, 100 g	-.60

Gemüse-Konserven

Grüne Bohnen Li-Büchse	1.60
Weisse „ fixfertig „	1.50
Tomatenextrakt, 200 g	-.70
„ Purée, 200 g	-.50
Petitspois, feine 1/1 Liter	1.70
Getr. Pilze, 100 g	2.40

Obst-Konserven

Zwetschgen Liter-Büchse	1.70
Apfelmus 1/1 „ „	.90
Kirschen, 1 Pfundglas	1.50

Fleisch-Konserven

Corned Beef, 1 Pfd.	2.20
„ „ 2 Pfd.	3.60
Kalbfleisch, 320 g	2.90
Schweinszüngli, 460 g	3.60

72 % Seifen

Gelbe Ia. Schweizerfabrikat

Doppelstück	1.10
Kiste 24 Stück	25.50
48 Stück	50.—
	Büchse
Vollmilch, gezuckert	1.30
Vollmilch, ungezuckert	1.10
Magermilch, gezuckert	-.90
Trockenmilch, 100 g	-.70

Vorzugspreise für Pensionen und Anstalten.

KRAYER Ramsperger, A.-G., Basel Freiestr 39. **Geg. 1827**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme mit 4% Rabatt. Porto extra

(Bei Nichtkonvenienz Zurücknahme.) 812

LACPININ-

Bäder und Waschungen

wirksamstes Stärkungsmittel für

Grippe-Rekonvaleszenten

Ausgezeichnet bei

Schwächezuständen
Nervosität Blutarmut

WOLO A.-G., Zürich-Paris. 2639

Exportbewilligung

Kondensierte Milch Nestlé

kann von Wiederverkäufern und Privatpersonen in Sendungen bis zu 48 Büchsen frei exportiert werden. 2988

Ueberall erhältlich.

Schweizer Pianos

Klavierkauf ist Vertrauenssache. Wer heute ungesehen ein Instrument vom Ausland kommen lässt, setzt sich **grossen** Enttäuschungen aus. Die **Schweizer Pianos von Burger & Jacobi und Schmidt-Flohr** sind **in ihrer Güte unverändert** geblieben. Unser Lager bietet Gelegenheit, diese ausgezeichneten Fabrikate und viele andere **vergleichend** nebeneinander zu hören. Langjährige Garantie. Bescheidene Preise. — Bequeme Zahlungsarrangements.

Hug & Co., Zürich

Sonnenquai 41

Bewährte altbekannte Genferfirma wäscht u. plättet als Spezialität

Vorhänge jeder Art

zu äusserst vorteilhaften Bedingungen innert kürzester Frist.

Blanchisserie J. Collombat-Cruz, Rue St. Victor 31, **CAROUGE** (Genève).

Neu eröffnet auf 1. April 2688

Hotel-Kurhaus Parfära-Seewis

Seewis (Prättigau) 1000 m ü. M.

Herrlicher Frühjahrsaufenthalt. Sonnige, ruhige, windgeschützte Lage. — Sehr geeignet für Erholungsbedürftige. — Gute Küche bei mässigen Preisen. **Das ganze Jahr geöffnet.**

Platz-Bureau Rütli

(bei Zürich) Telephon 119

sucht und plaziert fortwährend tüchtige **Verkäufer** und **Wirtschaftspersonal.** 857

Beginn der Massagekurse

am 15 Januar u. 1. Februar.

J. Krüger. Masseurmeister, **Bern 1.** 184

Verf. d. „Krügers Massagebüchlein". Zu bez. d. a. Buchhdl., oder direkt gegen Einsendung v. Fr. 1.25 zuzüglich Porto.

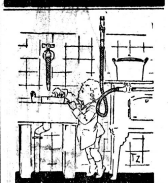
HELVETIA BACKPULVER
VERWENDET JEDE HAUSFRAU
A. SENNHAUSER ZÜRICH
PUDDING-CRÈME-GAUCHÉ-PULVER

Das Alte bewährt sich doch

immer wieder! Verwenden Sie zu ihrer Hautpflege Gurkensaft und Gurken-Crème. Sie werden einen wundervollen Teint u. samtweiche Hände erhalten. Gurkencrèmeschmutz tötet und riecht herrlich. Preis per Tube Fr. 1.— 995

August Senglet

Gerbergasse 4, Basel.



GUMMI-SCHLÄUCHE für Gasherde, Wasserhahnen so wie jeden andern Zweck

WALTER NAEF & Co vormals

JOH. EMIL NAEF

Bahnhofstr. 54 Zürich

Fabrik Gummiwaren

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete u. schmerzhafte Wunden etc. heilt rasch und sicher 128

„Siwalin"

Heilt ohne Bettruhe, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze u. Schmerzen. 1 Schachtel Fr. 2.50. Bestes Mittel der Gegenwart

Dr. F. Sidler, Wittisau.

Umgehender Postversand.

Schuhcreme **RAS** sehr alle rühmen

Stoff-Büsten Stoff-Knöpfe

Moden-Journale Prospekte

J. Ackermann Renens-Lausanne

Schweizerfrauen verwend. nur „IDEAL"

unstreitig das beste Schuhputzmittel der Jetztzeit. **„Ideal"** gibt verblüffend schnellen haltbaren Glanz, färbt nicht ab und macht die Schuhe geschmeidig u. wasserdicht. Ein Anstrich genügt gewöhnlich für mehrere Tage. Zu beziehen in Dosen verschiedener Größe durch jede Spezerei- und Schuhhandlung. Allein. Fabrikant: **G. H. Fischer,** Schweiz. Zündhölz- und Fettwarenfabrik, **Schaffhsl.** Gegr. 1860 26

Zu nur Fr. 15.— die Kiste von 100 Stück Wasch- und Putzseife erhältlich bei der **Grande Droguerie Suisse** 4, rue Petitot, **Genf.** Auf Wunsch Probekiste zu Fr. 15.50 per Nachnahme, franko Lager. Nur noch kleinen Restposten. 339

Bravo Vorzügl. Schuhglanz-mittel

Zu verlangen in allen Schuh- und Spezereihandlungen. 317

Allein-Fabrikant: W. Suter, Urnäsch

Prachtvolle, auffallend **schöne Haare** durch 336

Mexana

wirkt erstaunlich schnell nach erster Anwendung. Kein Haarausfall, keine Schuppen u. keine grauen Haare mehr. Regt auf kahlsten Stellen neues Wachstum an. Absolut sicherer Erfolg. Unzähl Zeugnisse jedermann zur Einsicht. Versand gegen Nachn. die Fl à Fr. 4 50.

Grande Parfumerie Eichenberger, Lausanne.

Möbel-Werkstätten 295

Pfluger & Co., Bern

Kramgasse 10 Kramgasse 10

Vertrauenshaus

für gut bürgerliche Wohnungseinrichtungen. Verlangen Sie Katalog. Lieferung franko Domizil

:-: Mässige Preise. :-:

Malzzwieback

Zurmühle

Erstklass. diätetisches Nährgebäck

Leichte Verdaulichkeit.
Höchster Nährwert!
Aerztlich empfohlen!
— Goldene Medaille. — 189

H. Zurmühle Zürich I

Fabrikation diätet. Nährgebäcke.
Zeltweg 12. Tel. H. 7 78

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Aktiengesellschaft Leu & Co.

Zürich.

Einbezahltes Aktienkapital u. Reserven Fr. 51,600,000

Wir empfehlen unsere Spezialabteilung für

Kapitalanlagen,
Vermögensverwaltung,
Testamentsvollstreckung,
Erbschaftsliquidationen,

und übernehmen die

Errichtung von Testamenten u. Familienstiftungen, Verwaltung von Familien- und andern Stiftungen, Beratung in finanziellen Angelegenheiten.

Die Aktiengesellschaft Leu & Co. ist vom Regierungsrat des Kantons Zürich speziell zur **Aufbewahrung** und **Verwaltung** von **Mündelvermögen** ermächtigt.

Ausführliche Broschüren und Reglemente über die genannten Geschäftszweige stehen gratis zur Verfügung. Mündliche oder schriftliche Auskunft erteilt 219 b

Die Direktion.

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, welchem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Broncnial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3–6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der Jodquelle Wildegg. — Brunnenschrift gratis. —

F.C.W.

Oster-Bilderbücher

mit Oster- und Hasenbildern mit Text und Versen

Form eines Ostereies, Herzblättchens Osterei	1.20
„ „ „ Osterhas, bring uns was	2.25
„ „ „ dasselbe in Karton	4.75
Form eines Zucker-Osterhasen	1.90
Frohe Ostern Fr. —.75. Vom Osterhasen	—.90
Herzliche Ostergrüße	1.—
Glück und Gruß zum Osterfeste	1.20
Das Neueste vom Osterhas	1.50
Ein Ostertraum	1.60
(Neu) Der Osterhas, Lieder, Reime, Sprüche, Geschichten	3.—
Hasenkönigs Weltreise	5.50
Oster-Malbücher, zwei Sorten jedes	—.40
Oster-Malbuch, Postkarten	1.25

Franz Carl Weber A.-G., Zürich
Spezialhaus für Spielwaren.

Reichhaltiges, neu ausgestattetes Lager in

Oster-Geschenken und Frühjahrs-Spielzeug.

Deco **Waschherde**

241 d fabrizieren:

Deco A.-G., Zürich

Göthestrasse 18 Stadelhofen.

Warner's Rust-Proof Corsets

sind wieder eingetroffen!

Alleinverkauf: **C. Meyer-Ernst Sohn**
Zürich I. 166 Augustinergasse 48.

Berner Leinwand

Bett-, Tisch- und Küchenwäsche

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle in anerkannt vorzügl. Qualitäten liefern (auf Wunsch fertig u. gestickt

Müller-Stampfli & Cie., in Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.

Diplomiert an den Schweizer. Landes-Ausstellungen Zürich 1883 — Genf 1896 — Bern 1914 —
Muster umgehend. 231

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen,** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 334

E. H. Gassmann

Zürich, Bahnhofstr. 76. **Bern,** Christoffelg.

Spitzen, Vorhänge, Tülle, Schleier 175
Spitzenkragen, Stickereien, Taschentücher

PAX ET LIBERTAS

Organ der Frauenliga für Friede und Freiheit

erscheint jeden zweiten Monat, unterrichtet über die Frauenfriedensbewegung in den 21 der Liga angeschlossenen Ländern und behandelt in vier Extra-Beilagen einzelne Probleme der internationalen wirtschaftlichen und politischen Neuordnung

Abonnementspreis Fr. 5.— jährlich. 359

Bestellungen beim Bureau der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit, 19 Bd. Georges Favon, Genf

---

Pianos

liefern vorteilhaft 43

F. Pappe Söhne, Bern

Nachfolger von F. Pappe-Ennemoser

Kramgasse 54. Telephon 1533.

„MERKUR"

Besuchen Sie die feinst assortierte

Oster-Ausstellung

in den Verkaufs-Filialen des

„Merkur"

wo ausführliche Prospekte gratis abgegeben werden. 348

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes Genève

Rue Charles Bonnet 6

Semestre d'été: 12 avril au 10 juillet 1920.

Préparation aux carrières d'Economie sociale, de Protection de l'enfance, de direction d'établissements hospitaliers, de secrétaires sténo-dactylographes, bibliothécaires, libraires.

Internat avec cours de cuisine et de ménage.
Programmes et renseignements à disposition.

Gesucht zur Besorgung und Erziehung von drei Kindern (8, 5½ u. 3-jährig) eine seriöse, selbständige, ruhige u. doch energische

Tochter

in reiferem Alter. Kenntnisse im Handarbeiten erwünscht. Bewerberinnen, die sich für diesen Posten gut eignen, wollen sich mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen melden, eventuell persönlich vorstellen bei **Frau Dir. Schneider,** Landwirtschafts- und Haushaltungsschule, **Schwand** bei Münsingen. 361

Wir suchen

eine geeignete **Persönlichkeit** (Schweizerin) für die Leitung der **Theestube zur Spindel in Zürich.** Gute Umgangsformen, Arbeitsfreudigkeit, Kenntnis und tüchtige Mitarbeit in Haushalt u. Küche. Erfahrung in einfacher Buchführung und in serviceem Service sind Bedingung. 365

Offerten erbeten an **Fel. H. Rudolph,** Seefeldstraße 2, **Zürich**

Es wird **gesucht** für ältere, gebildete, einfache Schweizerin ein

freundliches Heim

im weiteren Stadtumkreis (1—2 Stunden) event. kleinerer Stadt. Und zwar: Entweder in guter Familie oder als Mieterin event. Käuferin eines kleinen, heimeligen **Wohnhauses** event. kleiner **Chalet.** Diesbezügliche gefl. Offerten sind unter Chiffre **H S U 377** an die **Annoncen Regie Dürst & Cie., Aarau** zu richten.

Der

Kindergärtnerinnenkurs

der interner Frauenschule Klosters (Graub.) **beginnt am 15. April 1920** und dauert je nach Vorbildung der Teilnehmerinnen 1½ bis 2 Jahre. Die bestandene Abgangsprüfung berechtigt zur Leitung von Kindergärten, Horten, Krippen, Erziehungsanstalten etc. Die Ausbildung umfaßt praktisch und theoretisch alles Nötige, was zu einer echten Frau u. Erzieherpersönlichkeit gehört. Ein Kinderheim ist angegliedert.

Verlangen Sie Prospekte.

Telephon: Klosters 45.

(O Fr 38 Ch)

S. & S. Zwicky

Robes et Manteaux

Güterstrasse 141 **Basel** Nähe Bahnhof.

Hochzeits-, Gesellschafts- und Balltoiletten 128

in bester Ausführung und in kürzester Frist. Aufträge von auswärts werden angenommen.

Vorhänge! Benützen Sie die **Vorteile** und kaufen Sie Ihre **Vorhänge** im

Spezialhaus Freiestr. 63 **Basel**

Erstes und einziges Spezialgeschäft für Vorhänge am Platze. Eigene Anfertigung. Engros. Export. En-detail. 255

Hausfrauen! Achtung!

Offeriere direkt ab Fabrik zu Fabrikpreisen:

Marseillaner-Seife

garantiert 72% fettgehaltig, 30 g schwer, zu 1 15 Fr. (Verpackung nicht inbegriffen). Versand von 50 Stück an.

Lucokehrspähne

kein Aufwaschen der Böden mehr, kein Oelen, kein Wichsen mehr, **Lucokehrspähne** macht dies alles in einem mal.

Lucokehrspähne kann 4 bis 5 mal hintereinander gebraucht werden, demzufolge äußerst sparsam. Versand 10 Kilo Kübel zum Preise von **Fr 1.80** pro Kg. Bei größeren Bezügen Rabatt.

Bestellungen wolle man an Herrn **A. Melichar,** Morgartenstraße 4, **Luzern** richten. 249

Telephon 1568. Telegrammadresse: Melichar Luzern.

Werschön und billig sind gewobenen Strümpfe u. Socken, zu Sonntagstöchter, tragbar, repariert haben will, wende sich an die altbekannte **Strumpfreparatur Höhn** nur Limmatstr. 27 g. nur 2 Stück lang, **Zürich 5,** Preis per Paar **Fr. 1.40.** Für 2 Paar Strümpfe Aus 4 Paar 2 Paar Socken Füße nicht abschreiben und Schubnummer angeben. Prompte Bedienung. Kinder-Strümpfe Verlangen.

In kleinem Kinderheim

finden erholungsbedürftige Kinder jeden Alters liebevollste Aufnahme und gute Verpflegung. Höhenkurort Davos. Referenzen stehen zu Diensten. 193

Weitere Auskunft erteilt: **Kinderheim Villa Dora**

Gesucht ein der Schule entlassenes gesundes, treues, fleißiges

Mädchen

aus rechtschaffener Familie zur Aushilfe in Haus und Landwirtschaft. Familiäre Behandlung. Nähere Auskunft erteilt **Alfred Blumer,** Wirt zum Frohsinn, **Birmensdorf,** Kt. Zürich. Eintritt nach Belieben 362

Tüchtiges, fleißiges 383

Mädchen

findet sofort gute Stellung Mme. **O. Fricker,** Directeur, **Delémont** (Jura).

Junge, brave 379

Tochter

vom Lande von 18—20 Jahren findet gute Stelle zur Nachhilfe in der Haushaltung. Zu erfragen bei **Haegler,** Büfett, **Pratteln.**

Gesucht auf Anfangs April in kleine Familie ein zuverlässiges, tüchtiges 380

Mädchen

das schon gedient hat. Guter Lohn und gute Behandlung zugesichert. Offerten mit Zeugnisabschriften und Photographie an **Frau Steiff-Wild, Rapperswil,** am Zürichsee.

Gesucht einfache, brave Tochter als

Zimmermädchen

und zur Aushilfe beim Servieren. Anmeldungen mit Zeugnissen u. Photo an 381

Löwen Longenthal.

Gesucht ein williges, reinliches

Küchenmädchen.

Offerten sind zu richten an **Familie Affolter,** Gasthof z. Bahnhof, **Schwarzenburg.** 418

Gesucht ein 385

Zimmermädchen

ältere Person bevorzugt, in feines, ruhiges Haus. Offerten mit Zeugnisabschriften und Retourmarke an **Pension Rosson, Montreux.**

Gesucht treues, williges 384

Mädchen

im Alter von 16—22 Jahren das etwas von den Hausgeschäften versteht, findet Stelle **Frau Heizmann,** Käserei, **Berneck** bei Wil (St. Gallen).

Gesucht zu baldigem Eintritt eine tüchtige, seriöse 376

Tochter

die nebst dem Restaurant noch ein wenig Hausarbeit zu verrichten hat. Hoher Lohn und familiäre Behandlung. **J. Käufeler,** z. Frohsinn, **Buchs** bei Aarau.

Gesucht in gutes Herrschaftshaus ein gesundes, williges

Zimmermädchen

das etwas Nähen kann und die Hausgeschäfte versteht. Gute Behandlung und guter Lohn zugesichert. Offerten mit Referenzen und event. Photo an **Mme. Maurice Woog, La-Chaux-de-Fonds.** 373

Gesucht für Anfangs April ein treues

Mädchen

das bürgerlich kochen und die Hausgeschäfte besorgen kann. Guter Lohn. Offerten an Mme. **E. Rossmann,** Modiste, **Brillant, La-Chaux-de-Fonds.** 374

Gesucht ein reinliches, fleißiges

Mädchen 375

das etwas vom Kochen versteht und dem die Hausgeschäfte überlassen werden können. Monatslohn Fr. 50—60 nebst Reisevergütung. Frühjahrsanschluß. Eintritt sofort oder nach Belieben. **Frau Lüthy,** Pferdehandlung, **Wigoltingen,** Thurgau. Tel. 13

Gesucht ein treues 370

Mädchen

für Haushalt, welches Gelegenheit hat, das Kochen zu erlernen. Familiäre Behandlung. Lohn nach Uebereinkunft. Offerten an **P. Strebel-Seiler,** Restaurant Kunstgülli, **Baden.**

Gesucht in einfachen Haushalt mit schulpflichtigen Kindern ein braves, williges 360

Mädchen

das selbständig kochen, gut flicken und nähen kann. Gute familiäre Behandlung, höherer Lohn. Gefl. Offerten an **Frau Seiler,** Uhrmacher's, **Uzwil,** St. Gallen.

Gesucht ein treues 366

Mädchen

zur Mithilfe in Haus und Feldarbeiten. Lohn nach Uebereinkunft. **Joh. Roth,** Straßenwärter, **Kloten** (Kt. Zürich).

Gesucht in gutes Privathaus aufs Land zu 3 Personen, ein gesundes, tüchtiges 365

Mädchen

Hoher Lohn und familiäre Behandlung. Offerten mit Zeugnissen u. Photo an **Frau Fabrikant Bertschi-Hilbrunner, Dürrenäsch** (Kt. Aargau).

Gesucht junges, fleißiges 360

Mädchen

zur Mithilfe im Haushalt u. Garten. **H. Schenk-Geiger,** Gemüsekulturen, **Dübendorf** (Zürich).

Gesucht ein junges, treues

Mädchen

zur Mithilfe im Haushalt. Etwas Kenntnisse im Kochen u. Flicken erwünscht. **Frau E. Widmer,** elektrisches Installationsgeschäft, **Glarus.** 364